

ABC

Nachrichten



2023.2

■ *Trotz allem: Der Christustag gehört auf den Kirchentag* Seite 2

■ *Bischofswahl im Mittelpunkt – Rückblick auf die jüngste Synodaltagung* Seite 4

■ *„Gott hat mit seiner Kirche in der Welt viel vor“ – Fragen an den designierten Landesbischof Christian Kopp* Seite 7

■ *Titelthema: Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft / Beiträge von Alexander Garth, Michael Wolf, Christine Lieberknecht, Marcus Dresel, Henning Dobers und Till Roth* Seite 10

■ *Informationen aus dem ABC Bayern* Seite 25

■ *Titelthema: Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft / Beiträge von Martin Pflaumer, Andreas Späth und Ingrid Braun* Seite 29

■ *Was Einheit bedeutet – Interview mit Altbischof Gerhard Maier* Seite 38

■ *„Einfach heiraten“ – Wenn sich Kirche zum religiösen Dienstleister degradiert* Seite 41

■ *Niederschwelligkeit als Versuchung* Seite 44

■ *Nachruf auf Franz Söllner* Seite 48

■ *Termine* Seite 49

■ *Die Arbeit des Gemeindehilfsbundes* Seite 50

■ *Geistlicher Impuls / Impressum* Seite 52

Kirche der Zukunft –



Zukunft der Kirche



Liebe Leser,

eins meiner Lieblingslieder (nicht nur) zu Pfingsten ist „O komm, du Geist der Wahrheit“ des lutherischen Theologen Philipp Spitta. Das Lied enthält u.a. folgenden Satz: „Unglaub' und Torheit brüsten sich frecher jetzt als je.“ Das ist zwar keine schöne Beobachtung (aus der Zeit um 1830!), doch es beruhigt in gewisser Weise, dass nicht nur wir heute so viel Unglaube und Torheit – auch in der Kirche – erleben, sondern dass das schon zu anderen Zeiten der Fall war.

Dennoch müssen wir auch heute Missstände ansprechen – nicht aus Rechthaberei, sondern damit das Evangelium nicht verdunkelt wird. Einige Beispiele aus der jüngeren Zeit: Da hielt es der Social-Media-Beauftragte der bayerischen Landeskirche offenbar für eine gute Idee, just zum Karfreitag auf Instagram ein Bild von Greta Thunberg zu posten: Ein Bild, das diese bei ihrem Protest in Lützerath zeigt, wo sie sich von Polizisten wegtragen ließ. Dazu die Überschrift: „Judas *küsst Jesus*“ – wobei Greta auf dem Bild den Namen Jesus bekam. Besonders schlecht kamen die Polizisten weg: Sie bekamen die Bezeichnungen „Führende Priester, Ratsälteste, Hauptmänner der Tempelwache“ – dazu der Text: „Ein Kuss. Und dann geht alles sehr schnell. So lief damals die Gefangennahme Jesu. Und das Ende ist bekannt. Wer wären heute die, die gefangen nehmen?“

Wie bitte? Auch wenn die heutige Social-Media-Welt voller unsäglicher Vergleiche ist – muss die Kirche bei so einem Unsinn mitmachen?

Die blasphemische Gleichsetzung von Jesus und Greta passt indes zu einer Tendenz, den Klimaschutz an die Stelle des Evangeliums zu setzen. Andreas Späth von der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis, der auch dem ABC-Vorstand angehört, kommentierte treffend: „Bei Katholiken oder Orthodoxen hätte eine derartige „Öffentlichkeitsarbeit“ mit einiger Sicherheit die sofortige Entlassung des Medienbeauftragten zur Folge gehabt.“

Konsequenzen? Außer einer halbgenen Entschuldigung – Fehlanzeige! Ebenso bei der landeskirchlichen Aktion „Einfach heiraten“, die viel Kopfschütteln ausgelöst hat. Man ist offenbar zufrieden, wenn man mit einer solchen Aktion Menschen in die Kirche lockt – ein theologisches Nachdenken über die Bedeutung der Ehe und des Segens fällt dagegen aus (siehe unsere Dokumentation auf den Seiten 4iff.).

Skandalös sind aus meiner Sicht auch zwei Entscheidungen des Kirchentags, der Anfang Juni in Nürnberg stattfindet. Zum einen das Verbot der Beteiligung Messianischer Juden, zum anderen das Verbot von Lebensschutz-Gruppen auf dem Markt der Möglichkeiten. Der Kirchentag, der von sich sagt, dass er „zivilgesellschaftliches Engagement, solidarisches Handeln und die politische Streitkultur“ fördert, der „Menschen verbinden und das Vertrauen in die Demokratie stärken“ will, grenzt an dieser Stelle brutal aus. Die viel beschworene Toleranz scheint eben doch nicht für alle zu gelten.

Das ist nicht nur aus demokratischer Sicht ein Problem, sondern vor allem aus theologischen Gründen. Schließlich geht es um „das unbedingte Lebensrecht jedes einzelnen

Menschen“, wie es in der EKD-Schrift „Gott ist ein Freund des Lebens“ hieß. Aber das ist lange her und anscheinend kein Thema mehr.

Dass Messianische Juden ausgegrenzt werden, um das Verhältnis zur Israelitischen Kultusgemeinde nicht zu beschädigen, ist ebenso fatal. Wer waren denn die ersten, die Jesus nachfolgten? Es waren Juden, die erkannten, dass Jesus der verheißene Messias für das Volk Israel ist. Heute müssten die Apostel Paulus und Petrus wohl draußen bleiben, weil der Kirchentag ihnen kein Podium geben würde. Zur Sorge des Kirchentags vor „Judenmission“ schrieb Anatoli Uschomirski, Pastor einer Messianischen Gemeinde, schon vor Jahren: „Wir wollen nicht Juden zu Christen machen, sondern in Demut und Liebe dem jüdischen Volk den jüdischen Messias verkünden und Juden ermutigen, gleichzeitig ihre jüdische Identität zu leben. Wir wollen Brücken auch zu Christen bauen. Wir können ihnen helfen, sich auf die jüdischen Wurzeln ihres Glaubens zu besinnen.“

Vielleicht wundern Sie sich jetzt, dass wir als ABC trotz aller Kritik auf dem Kirchentag präsent sind. Ja, wir haben uns bewusst entschieden, den Christustag Bayern am 8. Juni (Fronleichnam) auf dem Kirchentag zu feiern. Trotz allem. Denn wir sind nach wie vor der Überzeugung, dass es wichtig ist, unsere Stimme mitten in der evangelischen Kirche zu erheben. Eben auch beim Kirchentag. Wir haben dazu ein umfangreiches Programm zusammengestellt zum Thema „Zukunft der Kirche. Kirche der Zukunft“, dem auch diese ABC-Nachrichten gewidmet sind.

Und egal zu welcher Zeit – lassen Sie uns mit Philipp Spittas Pfingstlied beten: „Gib uns in dieser schlaffen und glaubensarmen Zeit die scharf geschliffenen Waffen der ersten Christenheit.“ Und vor allem: „Du Heil'ger Geist, bereite ein Pfingstfest nah und fern; mit deiner Kraft begleite das Zeugnis von dem Herrn. O öffne du die Herzen der Welt und uns den Mund, dass wir in Freud und Schmerzen das Heil ihr machen kund.“

Herzliche Einladung zum Christustag Bayern am 8. Juni – und viel Inspiration beim Lesen dieser ABC-Nachrichten.

Ihr

Hans-Joachim Vieweger

Hans-Joachim Vieweger
2. Vors. und
Sprecher des ABC Bayern



Bischofswahl, Finanzen, Gebäude

Bericht zur Frühjahrtagung der Landessynode in München.

Von Ulrich Hornfeck und Martin Seibold

Das bestimmende Thema der Frühjahrssynode: die Wahl des Landesbischofs. Vier Kandidaten wurden vom Wahlvorbereitungsausschuss aus einer Vielzahl von möglichen Kandidaten ausgewählt: Gabriele Hörschelmann (Direktorin von Mission EineWelt), der Münchner Regionalbischof Christian Kopp, die Landshuter Dekanin Nina Lubomierski und Klaus Schlicker (Dekan in Windsbach). Warum der Ausschuss angesichts vieler bereitstehender Bewerber diese Vorauswahl traf, nicht alle sechs möglichen Kandidatenplätze vergab und der Synode damit eine Wahl aus sechs Personen vorenthielt, erschließt sich den Unterzeichnern nicht.

Eine Woche vor der Wahl stellten sich die Kandidaten bei einem gemeinsamen Termin in Nürnberg vor. Dies zeigte einerseits gut Persönlichkeit und Profil, andererseits auch Unterschiede und Schwerpunktsetzungen kirchlicher Arbeit auf.

Die Wahl selbst begann am 27. März in der Matthäuskirche in München. Das (Nicht-)Ergebnis an diesem Tag wurde bereits damals heftig diskutiert. Nach sechs Wahlgängen erreichte nämlich keiner der Kandidaten die notwendige absolute Mehrheit von 55 Stimmen. Nachdem zuvor Gabriele Hörschelmann und Klaus Schlicker ausgeschieden waren, erreichte Christian Kopp im sechsten Wahlgang 52 Stimmen, auf Nina Lubomierski entfielen 50 Stimmen. Damit lag ein bislang einmaliges Ergebnis

einer Bischofswahl in unserer Landeskirche vor: Der vom Wahlvorbereitungsausschuss der Synode unterbreitete Wahlvorschlag hatte keine Mehrheit gefunden.

Viele bilaterale Gespräche, Sitzungen der Arbeitskreise, des Präsidiums, des Wahlvorbereitungsausschusses folgten. Dieser Ausschuss gab nach zwei Tagen zunächst eine Empfehlung, eine neue Kandidatenliste aufzustellen und die Neuwahl im Herbst anzusetzen. Einen weiteren Tag später und nach intensiven Diskussionen lehnte die Synode in geschlossener Sitzung diesen Vorschlag des eigenen, aus allen Leitungsgremien besetzten Ausschusses mit einfacher Mehrheit aber ab und machte damit den Weg frei für zwei weitere Wahlgänge mit den zwei verbliebenen Kandidaten. Ein vom Wahlgesetz her mögliches Verfahren.

Mit 56 Stimmen, knapp über der absoluten Mehrheit, siegte Christian Kopp dann im siebten Wahlgang. Damit ging ein nervenaufreibender Wahlkrimi zu Ende. Kopp (58) wird seinen Dienst als Landesbischof bis zu seinem Ruhestand ausüben.

Am gleichen Tag wurde eine zweite für die Kirchengemeinden wichtige Personalentscheidung bekannt: Der bisherige Leiter des Kirchengemeindeamts München, Florian Baier (40), wird zum Oberkirchenrat und Leiter der Abteilung „Gemeinden, Kirchensteuer und Kirchenverfassung“ im Landeskirchenamt berufen. Er wird Nachfolger



Die vier Bischofskandidaten Gabriele Hörschelmann, Christian Kopp, Nina Lubomierski und Klaus Schlicker.

von Prof. Dr. Hans-Peter Hübner, der Ende August 2023 in den Ruhestand tritt.

Da noch nichts Genaueres bekannt ist, kann man nur hoffen, dass die beiden neuen Führungspersonlichkeiten der Gemeinde vor Ort den gleichen hohen Stellenwert einräumen und das gleiche Engagement entgegenbringen wie der bisherige Leiter der Gemeindeabteilung Dr. Hübner.

Die Oberkirchenräte Patrick de la Lanne und Stefan Blumtritt berichteten über neue Entwicklungen beim Thema Finanzen und dem angepeilten Klimaschutzgesetz. Bis 2030 soll ein Einsparpaket in Höhe von 189 Millionen Euro umgesetzt werden. 71 Millionen Euro davon sollen auf den Personalrückgang im Verkündigungsdienst vor Ort entfallen, also bei den Pfarrern, Religionspädagogen, Diakonen und Kirchenmusikern. Weitere 60 Millionen ergeben sich hauptsächlich durch die Verkleinerung von Institutionen, wie etwa den Abbau von Verwaltungsstrukturen oder die Reduktion von Gebäuden. Dazu gehören auch Kürzungen

im innerkirchlichen Finanzausgleich um 13 Prozent, also von Zuweisungen, die die Gemeinden direkt bekommen. Die restlichen Einsparungen sollen sich über eine Vielzahl von Leistungsbereichen erstrecken, hier beginnen die Gespräche erst. Hoffentlich lässt man sich dabei auch leiten von einem Impulspapier, welches der Synode von einer Arbeitsgruppe vorgelegt wurde, und das beabsichtigt, endlich einmal transparente und nachvollziehbare qualitative und quantitative Kriterien für die Weiterentwicklung des sogenannten landesweiten Dienstes zu benennen.

Beim Klimaschutzgesetz, wo zwischenzeitlich Aufwendungen in Höhe von 800 Millionen Euro im Raum standen, soll nun bis zum Jahr 2025 ein Klimafonds im Umfang von 60 Millionen gebildet werden, der aus ersparten Ausgaben und Mehrerträgen befüllt werden soll. Die Gemeinden soll auch hier eine weitere große Einsparmaßnahme treffen. Zitat: „Auch die konsequente Fortschreibung der strategischen Gebäudekonzeptionen auf



Ein Dank von Synodenpräsidentin Annekathrin Preidel an Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm und Oberkirchenrat Hans-Peter Hübner.

Dekanats- und Gemeindeebene ist ein ganz wesentlicher Schlüssel auf dem Weg zur Klimaneutralität. Eine drastische Reduzierung des Gebäudebestandes um 50 Prozent des derzeit vorhandenen Bestandes ist nicht nur aus Gründen der Gemeindeglieder-, Finanz- und Personalentwicklung geboten, sondern ist auch maßgebliche Stellschraube und Grundvoraussetzung zur Herstellung von Klimaneutralität, da auf Gebäude 89 Prozent der CO₂-Emissionen entfallen.“ Das hörte sich irgendwie an, wie: „Wir stellen unsere Arbeit ein, um CO₂ zu sparen.“ Und Klimaschutz wird damit ja nicht von der Kirche gemacht, sondern allenfalls von demjenigen, der kirchliche Gebäude übernimmt und (hoffentlich) saniert.

Ein weiteres finanzielles Thema war der Evangelische Campus Nürnberg (ECN), weil der Eigenkapitalanteil der ELKB aufgrund gestiegener Baukosten um bis zu 37 Millionen auf insgesamt maximal 111 Millionen Euro aufgestockt werden musste. Beim ECN handelt es sich um eine teilweise Dienstimmobilie, aber in erster Linie um ein An-

lageobjekt. Hauptargument für die Finanzspritze war deshalb auch die unveränderte Renditeerwartung von 3 Prozent. Mit 8 Gegenstimmen und 10 Enthaltungen war die Zustimmung geringer als bei der Erstentscheidung, aber die Mehrheit der Synode ist weiterhin der Auffassung, dass es dieses Projekt auch zum jetzigen Zeitpunkt und mit den höheren Kosten noch braucht. Nach allgemeiner Auffassung ist mit dieser Zustimmung nun der „Point of no Return“ erreicht, sodass spätere Synoden bei weiteren Nachjustierungen

faktisch keine Entscheidungsmöglichkeit mehr haben.

Einstimmig schloss sich die gesamte Synode einer Ergänzung der Handreichung „Meine Zeit steht in Gottes Händen“ (zu Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und Betreuungsverfügung) an, in der sie sich nach der anstehenden Veränderung der Rechtslage auch zum Thema Assistierter Suizid äußert. Die zentrale Formulierung im Blick auf das Handeln der Kirche lautet: „Wo Leid und Schmerz so schwer wiegen, dass sie einem Menschen alle Lebenskraft und Perspektive nehmen, wo in der letzten Lebensphase allein der Tod als Befreiung von ihnen erwartet wird, da hören Christen nicht auf, seelsorglich zu begleiten. Diese Begleitung beinhaltet auch die Erkundung von Hilfs- und Unterstützungsangeboten, wie z. B. die Vermittlung von therapeutischem, ärztlichem Beistand. Zur Begleitung kann – in der Verantwortung des Einzelnen – auch die Seelsorge im Prozess des Erwägens und der Durchführung eines assistierten Suizids gehören.“ ■

„Gott hat mit seiner Kirche in der Welt viel vor“

Fragen an den künftigen Landesbischof Christian Kopp.

ABC-Nachrichten: Diese Ausgabe der ABC-Nachrichten widmet sich dem Thema „Zukunft der Kirche. Kirche der Zukunft.“ Angesichts der hohen Zahl an Kirchenaustritten und zurückgehender Finanzkraft – was stimmt Sie zuversichtlich für die Kirche?

Regionalbischof Christian Kopp: Die ganze Jesusbotschaft ist voller Zuversicht und Hoffnung. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Das ist das Fundament, auf dem wir stehen. Ich freue mich über alle Christinnen und Christen, die diese Zuversicht und Hoffnung in alle Welt tragen – in den Dörfern, in den Städten. Ich habe so viele überzeugte und überzeugende Menschen in unserer Kirche kennengelernt – da ist mir nicht bange, dass wir uns auch in Zukunft vor Ort im Namen Jesu engagieren.

ABC: Und wo sehen Sie die größten Herausforderungen?

Kopp: Eine der größten Fragen ist, wie wir die Saat des Glaubens in den Kindern und Jugendlichen wachsen lassen. Wer als Kind oder Jugendlicher die Hoffnung und die Liebe Gottes als Kraft für das Leben kennengelernt hat, bleibt ihr auch beim Heranwachsen treu. Die Liebe Gottes kann dann auch im Erwachsenenalter viel bewegen. Eine zweite Frage ist für mich, wie wir mit der Trauer umgehen. Viele Mitarbeitende haben sich ihr Leben

lang für die Sache Jesu und die Kirche vor Ort engagiert und merken schmerzvoll, dass wir uns in der evangelischen Kirche konzentrieren und auch manches sein lassen müssen. Solche Trauerprozesse sind anstrengend und brauchen Zeit. Mit Gottes Hilfe aber werden wir das schaffen. Eine dritte Herausforderung sehe ich in einer Sprache in der Kirche, die Menschen heute verstehen, denn ich wünsche mir, dass wir mit vielen Menschen über unsere christlichen Fragen und Themen ins Gespräch kommen.

ABC: Wie verstehen Sie „geistliche Leitung“ in der Kirche?

Kopp: Bei Leitung müssen sich Christinnen und Christen immer fragen lassen: Wer hat den Hut auf? Für uns ist der Maßstab die Liebe Gottes. Ein Mensch, der in der Kirche Leitung übernimmt, muss sich dauernd fragen, ob er auf dem Weg Gottes mit seiner Kirche ist. Geistlich leiten bedeutet immer Hören und Suchen nach den Spuren Gottes in der Kirche und im Leben. Gott hat mit seiner Kirche in der Welt viel vor – davon bin ich überzeugt und da habe ich auch schon viel Schönes erlebt, was mir Mut macht.

ABC: Die evangelische Kirche wird in der Öffentlichkeit häufig weniger geistlich, sondern vielmehr als politisch wahrgenommen, viele – auch wir im ABC – beklagen das. Braucht die Kirche etwas mehr Distanz zur Politik?

Kopp: Das Evangelium zielt nicht nur auf das Innere des Menschen. Die Jesusbotschaft ist voll mit Bildern und Hinweisen auf das ganze Leben und eben auch auf das gesellschaftliche Leben. In Fragen der sozialen Gerechtigkeit hat Jesus klar Position bezogen und das müssen wir als evangelische Kirche auch. Das ist der Auftrag Jesu. Da gilt es auch wirklich, die Stimme der Schwachen laut zu machen. Mir ist aber auch wichtig, dass die tagespolitische Auseinandersetzung in vielen politischen Fragen nicht auf die Stimme der Kirche wartet. Hier sind gezielte Stellungnahmen wichtiger als ein Kommentieren jedes tagesaktuellen Ereignisses. Zu wichtigen ethischen Fragestellungen sollte sich die Kirche allerdings unbedingt zu Wort melden.

ABC: Welche Bedeutung messen Sie dem Thema Evangelisation bzw. Mission bei?

Kopp: Martin Luther und die Reformation insgesamt haben mit dem Priestertum aller Getauften hier Maßstäbe gesetzt. Es gibt kein Christsein ohne diese Dimension des Werbens für das Leben mit Gott. Ich wünsche mir viele Christinnen und Christen, die überzeugend und authentisch für die Sache Gottes eintreten. In den Familien, im Freundeskreis, bei der Arbeit. Die davon erzählen, wie sehr ihnen der christliche Glaube bei der Bewältigung ihrer Lebensaufgaben hilft. Ich habe das selber oft erlebt, wie Menschen sich von überzeugendem Auftreten gewinnen und interessieren lassen.

ABC: In welchem Verhältnis stehen Mission und der Dialog mit Nicht-Christen / Religionsvertretern wie dem Islam?

Kopp: Natürlich steht im Mittelpunkt unserer Arbeit als evangelische Kirche das Netzwerk und das Engagement mit unseren Mitgliedern und die Werbung um neue Freundinnen und Freunde des Evangeliums. Da sollten wir nie nachlassen im Werben und im Erzählen von den Geheimnissen der Liebe Gottes. Zu den Aufträgen der jüdisch-christlichen Tradition gehört elementar die Liebe zum Nächsten. Darum gehen wir sehr deutlich auch auf die anderen Religionen in unseren Verantwortungsbereichen zu und werben dort um ein gutes, friedliches Miteinander. Der Friede zwischen den Religionen hat direkte Auswirkungen auf den Frieden in einer Gesellschaft.

ABC: Was ist für Sie im Bibelverständnis maßgeblich?

Kopp: Für mich ist der christliche Glaube ein persönlicher Glaube. Das Evangelium zielt auf die Begegnung zwischen Gott und Mensch. Darum ist es so wichtig, dass jede und jeder eine direkte Berührung und Kontakt mit den Zeugnissen des Glaubens in der Bibel hat. Das Bibelverständnis ist dann auch sehr persönlich. Da gibt es in unserer Kirche eine große Bandbreite. Mir geht es darum, dass wir die jeweiligen Bibelverständnisse wahrnehmen und gegenseitig anerkennen. Für mich persönlich ist die Bibel jeden Tag eine Quelle der Weisheit, des Nach- und Umdenkens, des Trostes, der



Schönheit von Geschichten und Worten und auch von sehr großer Heiterkeit.

ABC: Wie stehen Sie zum ABC und den darin vertretenen Gemeinschaften (zum Beispiel dem innerkirchlichen Pietismus)?

Kopp: Unsere lutherische Landeskirche hat in ihrer langen Geschichte viele

christliche Prägungen integrieren und auch aushalten können. Das ist die große Stärke einer großen Kirche. Ich wünsche mir, dass wir die unterschiedlichen Prägungen auch in Zukunft gut zusammenhalten. Ich will das Meine dafür tun, dass wir einander gut zuhören, und auch andere Standpunkte verstehen können.

ABC: Allgemein gefragt: Welche Bedeutung spielen Ihrer Meinung nach die Gemeinden, Bewegungen und Initiativen aus dem evangelikalen Spektrum für die lutherische Kirche in Bayern?

Kopp: Ich habe im evangelikalen Bereich starke, charismatische Persönlichkeiten kennengelernt und schon wunderbare Begegnungen gehabt. Da freue ich mich auf mehr. Die evangelikalen Gemeinden und Bewegungen sind ein elementarer Teil der lutherischen Kirche in Bayern.

Ich wünsche mir sehr, dass wir weiter intensiv am gegenseitigen Verstehen und am gemeinsamen Auftreten arbeiten.

ABC: Herzlichen Dank für den Austausch. Gottes Segen für Ihre heutige und die künftige Aufgabe!

Zukunftsfähige Kirche

Von Alexander Garth



Das Gerede von der Kirchenkrise geht mir ziemlich auf die Nerven. Es ist provinziell und eurozentrisch. Weltweit boomt das Christentum in einem unvorstellbaren Ausmaß. Neue geistliche Bewegungen schießen wie Pilze aus dem Boden. Christliche Gemeinden werden in großer Zahl gegründet und verändern die religiöse Landschaft. Besonders auf der Südhalbkugel und in Ostasien multipliziert sich das Christentum. Allein die Pfingstkirchen haben innerhalb eines Jahres weltweit eine Zuwachsrate von 20 Millionen neuer Gläubiger. Auch die katholische Kirche wächst außerhalb Europas atemberaubend. Die Zahl der Katholiken hat sich in Afrika in den vergangenen 25 Jahren verdoppelt auf ca. 243 Millionen. Das liegt nicht nur am demographischen Wachstum. Viele Christen in diesen religiösen Boomregionen sind von Jesus fasziniert und strahlen das aus in ihre Umgebung.

Anbetracht dieser Entwicklung fragt man sich verwundert: Was ist bloß mit Europa los? Ein ganzer Kontinent verabschiedet sich von seinen christlichen Wurzeln. Besonders akut ist der Niedergang in Deutschland. Europa ist zum christlichen Notstandsgebiet geworden. Die in über eintausend Jahren gesammelten Ressourcen der Kirchen an Immobilien, Finanzen und Privilegien täuschen darüber hinweg, dass sich die spirituelle Substanz langsam verflüchtigt und dass den Kirchen ihr wichtigstes Gut ausgeht, der Glaube an den dreieinigen Gott und die Faszination an Jesus Christus, den Ursprung und Kern

dieser Bewegung. Europa ist eine säkulare Insel im religiösen Meer. Während das Christentum bei uns eigenartig müde, überaltert und resigniert wirkt, entfaltet der Glaube in den meisten Regionen der Erde eine anziehende Dynamik. Ist der christliche Glaube ein Auslaufmodell in Europa, besonders auch in Deutschland?

Der Niedergang des Glaubens in Europa ist ein Prozess mit komplexen Ursachen, die sich aber in einer Grundthese zusammenfassen lassen.

Wir haben ein Kirchenmodell geerbt, das in einer freien liberalen Gesellschaft zunehmend nicht mehr funktioniert: das Modell einer Volkskirche in protestantischer und katholischer Version.

Ihr wichtigstes Kennzeichen: fast alle Bürger gehörten zu ihr, mit Ausnahme der Juden, für die ein Sonderstatus galt. Volk und Kirche waren zwei fast identische Größen. Als es nach der Abschaffung des Taufzwangs 1875 auf einmal möglich wurde, ohne Kirche zu leben, setzte ein langer Prozess ein, in dem Glaube und Kirchenmitgliedschaft immer mehr zur Option, zur freien Entscheidung des Einzelnen wurden. Musste man sich vor 70 Jahren noch rechtfertigen, wenn man aus der Kirche austrat, so gerät man heute zunehmend unter Begründungszwang, wenn man noch dabei ist. Die Situation, in der Glaube selbstverständlich war, hat sich gründlich gewandelt.

Die Religionssoziologie konstatiert zwei religiöse Megatrends:

- 1. Der Niedergang institutioneller bzw. geerbter Religion.*
- 2. Der Aufstieg individueller bzw. gewählter Religion.*

Wir erleben gerade, wie die Ära der Volkskirche langsam zu Ende geht. Ihr Beginn geht bis in das Jahr 380 n. Chr. zurück, als aus dem Christentum eine Staatsreligion wurde und damit zur verbindlichen Religion für alle Bürger. Eintausendfünfhundert Jahre lang war Religion etwas, das man übernimmt. Man wurde automatisch in eine Religion hineinsozialisiert durch das gesamte soziale und politische Umfeld. Die Kirche der Vergangenheit hatte es nicht wirklich nötig, Menschen zu gewinnen, da ja alle irgendwie dazu gehörten. Sie verlernte in ihrer langen volkskirchlichen Geschichte das, was sie heute dringend braucht: missionarische Kreativität, Motivation, Kompetenz und Vollmacht.

Genügte es früher, einfach mit der Kirche und mit der Gesellschaft irgendwie an Gott zu glauben, brauchen die Menschen heute Gründe für den Glauben und persönliche Zugänge zum Glauben.

Menschen müssen als Einzelne gewonnen werden. Die Religion der Zukunft wird *gewählte* Religion sein. Das geerbte Religionssystem, das daran gewöhnt war, dass die Leute einfach da sind, ist *überfordert* mit dieser neuen Situation einer offenen und liberalen Gesellschaft, wo Religion frei gewählt wird aus unterschiedlichsten religiösen und weltanschaulichen Angeboten. Warum Jesus und nicht Buddha oder Mohammed? Warum das Christentum und nicht Atheismus? Warum evangelisch?

So ist die gegenwärtige Glaubenskrise vor allem eine Modellkrise.

Mit dem Niedergang der Volkskirche geht indes keineswegs die Kirche Jesu unter.

Die gedeiht besser unter anderen Bedingungen und mit einem anderen Betriebsmodell, wie wir an dem weltweiten Aufbruch des Christentums erkennen können.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser neuen Situation für die Kirche, wenn sie nicht in der Bedeutungslosigkeit versinken will? Ich sehe vor allem drei Aufgabenfelder:

1. Konversion als zentrales Thema und Hauptaufgabe

Die Kirche in einer liberalen, offenen Gesellschaft, in der die Menschen Religion *wählen*, muss Mission und Konversion zu ihrem Hauptthema machen. „Bekehrung“ war in der Vergangenheit der Kirche weithin ein Fremdwort. Der Kirchenbetrieb bestand vor allem darin, Kirchenmitglieder zu betreuen und geistlich zu begleiten.

Die Kirche der Zukunft wird ihre Hauptaufgabe darin sehen, Menschen für das Christusheil zu gewinnen.

Das bedeutet im Grunde einen Systemwechsel von einer Betreuungskirche hin zu einer Missionskirche. Dieser Umbau ist alternativlos, wenn die Kirche nicht der Bedeutungslosigkeit und Marginalisierung anheimfallen will. Die Kirchen müssen eine kontextuale Konversionstheologie entwickeln. Die Fragen „Wie wird man Christ? Wie bleibt man Christ?“ werden von

zentraler Bedeutung. Konversion bedeutet eine *dreifache Bekehrung*: *Erstens* zu Jesus als dem Heiland der Welt, *zweitens* zur Kirche als Gottes Instrument, der Welt das Christusheil in Wort und Tat zu bringen und *drittens* Bekehrung zur Welt, um zum Segen für Mensch und Schöpfung und zur Freude des Himmels darin zu wirken.

2. Die Wiederentdeckung der Dynamik des Heiligen Geistes

Der große katholische Theologe Karl Rahner prägte in den 1960er Jahren einen prophetischen Satz, dessen Bedeutung wir heute zunehmend erkennen: „Der Christ der Zukunft wird Mystiker sein. Einer der etwas erfahren hat, oder er wird nicht sein.“ Während in der „Moderne“ rationale Argumente auf dem Weg zum Glauben von großer Wichtigkeit waren, öffnen sich heute Menschen eher durch spirituelles Erleben für das Evangelium, weil sie die Gegenwart Gottes erfahren, weil sie den Windhauch des Himmels vernehmen, weil der Heilige Geist sie umwirbt, damit sie Jesus, den Erlöser erkennen. Rationale Zugänge zum Glauben wie theologische Theorien oder gute Argumente verlieren an Bedeutung.

Der Geist weht nicht einfach wo er will (ein Missverständnis von Johannes 3,8), sondern er bindet sich an das Wort Gottes, an den Glauben, an das Gebet des Glaubens, an Umkehr (Buße) und Beichte und an die Sakramente.

Die Charismatiker würden noch Anbetung und Lobpreis dazu nehmen. In einer Kirche, in der das Leben der Menschen vom Evangelium, vom Glauben, vom Gebet, von Buße und Beichte, von den Sakramenten

und der Anbetung Gottes geprägt ist, werden Menschen zum Glauben kommen und die Kirche wird wachsen.

3. Eine missionsgeformte Kirche

Gemeindegrowth ist kein Zufall. Gemeinden wachsen, weil sie das *wollen*. Sie haben den Ruf in die Mission Gottes gehört und ihren Kirchenbetrieb radikal auf Mission umgestellt. Die Neuformatierung geht in Richtung *missionarische* Kirche: Ortsgemeinden, die Menschen für den Glauben begeistern können, die das Evangelium hinein kommunizieren in die Kultur der konkreten gesellschaftlichen Milieus.

Die zentrale Frage der Gemeinde ist nicht mehr „Wie können sich die Kirchenmitglieder bei uns wohl fühlen“.

Die Christen stellen ihr Gemeindeleben nach den Fragen um: „Wie können die Menschen in unserer Umgebung das Evangelium verstehen und positiv darauf reagieren? Wie können wir die frohe Botschaft hineinsprechen in ihre Kultur und ihre Versteehenswelt? Wie können sie Zugang finden zur dreifachen christlichen Grunderfahrung: Gott liebt mich. Er vergibt mir meine Schuld um Jesu willen. Er erfüllt mich mit dem Heiligen Geist.“

Alexander Garth beschreibt sich u.a. als „Ossi (Sachse), evangelischer Pfarrer (zuletzt in Wittenberg an Luthers Predigtkirche), Gemeindegründer (u. a. Junge Kirche Berlin), Buchautor, Publizist und Evangelist“.



Zwölf Gedanken zur Zukunft der Kirche

Mehr!

Von Michael Wolf

In vielen Diskussionen zur Zukunft der Kirche wird von zurückgehenden Zahlen gesprochen: Weniger Mitglieder, weniger Pfarrerinnen und Pfarrer, weniger Geld, weniger Gemeinden, etc. Wenn ich an die Zukunft der Kirche denke, bin ich voller Vertrauen, dass der Herr der Kirche, Jesus Christus, uns gut in die Zukunft führt. Ich gehe hoffnungsvoll in die Zukunft und glaube, dass wir natürlich eine Kirche mit manchem „weniger“ haben werden, aber auch mit viel „mehr“. Hier kommen zwölf „Mehr-Punkte“, wofür meines Erachtens jetzt Zeit ist:

1. Mut zum Aufhören: Mehr Weglassen

Um frei zu werden für Neues sollten wir immer wieder prüfen: Welche „toten Pferde“ reiten wir noch? Was hatte seine gute Zeit, ist aber aktuell nicht mehr dran? Wie können wir uns respektvoll und dankbar von Angeboten oder Aktivitäten verabschieden? Ich plädiere für Mut zur Lücke, denn durch Weglassen entsteht Freiraum für mehr.

2. Weniger reden: Mehr Hören

Ich wünsche mir eine Kirche, die weniger redet und weniger Stellungnahmen abgibt, sondern mehr hinhört: Hören auf die Stimme Gottes, hören auf den Auftrag der Kirche, aber auch hören auf die Menschen: Was sind ihre Themen, ihre Meinungen, ihre Herausforderungen?

3. Eine von der Sendung geprägte Kirche: Mehr Mission

Inspiziert von der anglikanischen Kirche brauchen wir verstärkt das Grundbild einer „mission shaped church“ (einer von der Sendung Gottes geformten Kirche). Ganz im Sinne des strategischen Hauptsatzes des bayerischen Zukunftsprozesses „Profil und Konzentration“ sollen alle Strukturen und alles Handeln der Kirche das eine Ziel haben: „Den Menschen einen einfachen Zugang zur Liebe Gottes ermöglichen“.

4. Diversität der Gottesdienstformen: Mehr Vielfalt

Gottesdienste sind für viele Ehren- und Hauptamtliche Herz der Gemeinde und viele leiden darunter, dass der Gottesdienstbesuch an vielen Orten zurückgeht. Für viele bietet der traditionelle Gottesdienst Heimat und ist Kraftquelle. Trotzdem brauchen wir im gottesdienstlichen Feld mehr Vielfalt, ein Nebeneinander von gleichberechtigten Gottesdienstformen, und: es braucht mehr regionale, inhaltlich aufeinander abgestimmte Gottesdienstkonzepte.

5. Verantwortung und Zutrauen für Engagierte: Mehr Ehrenamt

Wir sind immer noch eine sehr stark pfarrerzentrierte Kirche. Im „Miteinander der Berufsgruppen“ sind wir auf dem Weg, die Vielfalt der Berufsgruppen wertzuschätzen. Die Rolle der Ehrenamtlichen in unserer Kirche sollte mehr in den Fokus rücken.

In Zukunft brauchen Ehrenamtliche mehr Ermutigung, Zutrauen und Freiraum.

6. Neue Zugänge für Arbeit in der Kirche: **Mehr Wege ins Hauptamt**

Wir haben im hauptberuflichen Bereich der kirchlichen Berufsgruppen ein Nachwuchsproblem. Deshalb ist es klug, in Zukunft auf vielfältigere Zugänge zu setzen, z.B. durch duale Studiengänge und mehr Offenheit für andere Ausbildungswege.

7. Neue Menschen beleben unsere Kirche: **Mehr Interkulturalität**

Getaufte Iranerinnen und Iraner inspirieren und strahlen in unsere Gemeinden hinein, durch ihre Leidenschaft im Glauben, durch ihre Erfahrungen, durch ihre Themen. Interkulturalität belebt unsere Gemeinden – wir sind Kirche in einer Einwanderungsgesellschaft. Es tut uns gut, wenn wir interkulturell und milieuübergreifend vielfältiger werden.

8. Digitale Kirche: **Mehr Glaubens- kommunikation im digitalen Raum**

Kommunikation und Leben im digitalen Raum ist nicht mehr nur für junge Menschen Teil ihres Lebens und ihrer Realität. Hier müssen wir als Kirche mit Glaubenskommunikation, mit spirituellen Formen, mit Formen geistlicher Gemeinschaft präsent sein.

9. „All-in“: **Mehr Profildgemeinden und Profil-Initiativen**

Ich wünsche mir mehr Mut, „all-in“ zu gehen: Nicht jede Gemeinde macht alles, sondern ausgehend von Leidenschaften, Begabungen, Zielgruppen werden Schwerpunkte gesetzt. Weg von der Vollversorgung, hin zur Schwerpunktsetzung.

10. Weniger Strukturen: **Mehr Freiraum**

Wir bremsen uns selbst zu sehr, beschäftigen uns zu viel mit uns selbst. Jetzt ist die Zeit, verstärkt eine Haltung des Erprobens, des Ermöglichens und der Experimente einzuüben. Wir sollten weniger Bedenkenträger sein und eher fehlerfreundlich Kirche neu erproben.

11. Spirituell vielfältige Kirche: **Mehr Beten**

Wir sprechen expliziter von „geistlicher Leitung“ und geben auf allen Ebenen dem gemeinsamen Gebet und dem Hören auf Gott und aufeinander mehr Raum. Eine betende Kirche geht vertrauensvoll in die Zukunft und bietet Menschen in ihrer spirituellen Sehnsucht Raum.

12. **Mehr Raum für Gott**

Wir üben Rede über den Glauben ein, entwickeln bei Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen Sprachfähigkeit im Glauben. Wir reden mehr über Gott, wir geben Gott mehr Raum im kirchlichen Leben, in kirchlichen Prozessen, in Gremien, im Alltag.

Diese zwölf „Mehr-Punkte“ sollen nicht stressen oder überfordern, sondern uns Mut und Zuversicht geben, vertrauensvoll in die Zukunft zu gehen. Lasst uns nicht defizitorientiert in die Zukunft gehen, sondern aus der Fülle des Glaubens leben.

Michael Wolf ist Kirchenrat im Landeskirchenamt der ELKB und hält beim Christustag auf dem Kirchentag einen Impuls zum Thema „Was die Kirche jetzt braucht – die Gemeinde vor Ort“.

Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft

Beobachtungen und Thesen

Von Christine Lieberknecht

Mitten im ersten Lockdown zur Bekämpfung der Covid 19-Pandemie las ich einen Artikel des Korrespondenten Daniel Deckers, der für die FAZ seit etlichen Jahren die Entwicklungen insbesondere in der katholischen Kirche in Deutschland und weltweit beobachtet. Ein Satz aus diesem Artikel hat mich bis heute nicht mehr losgelassen. Deckers formuliert: „Was radikale Laizisten immer hofften, aber nicht einmal Kommunisten wagten, ist in Zeiten der Corona-Pandemie binnen weniger Wochen Wirklichkeit geworden ... Religion als kollektives, auf symbolische Kommunikation angelegtes und sich in gemeinsamen Körperpraktiken materialisierendes Sinnsystem ist aus der Öffentlichkeit nahezu vollkommen verschwunden. Das Internet ist dafür nur ein schaler Ersatz.“ (FAZ, 11.04.2020)

Wenn Deckers an dieser Stelle von „Religion“ spricht, betrifft dies vor allem die beiden großen Kirchen in unserem Land. Befragt man Menschen in kirchlichen Gemeinden oder auf der Straße, was sie unter „Kirche“ verstehen, ergibt sich ein recht buntes Bild: Von der „Kirche, die im Dorf bleiben“ müsse, über die Präsenz und das öffentliche Auftreten von Geistlichen sowohl im Alltag als auch bei besonderen Anlässen, den Einsatz von Christen im weiten Feld der karitativen und diakonischen Arbeit, in Krankenhäusern und Besuchsdiensten, von Kirchen als Bildungsträger in Heimvolkshochschulen, Akademien und

im allgemeinem Schulwesen, dem Reichtum kirchenmusikalischer Traditionen und lebendiger Gegenwart in Chören, moderner Bandarbeit oder an der Orgel, den theologischen Fakultäten, altherwürdigen Klöstern und deren Geschichte, mancherorts wiedererweckt zu neuer Spiritualität, kirchlicher Gremienarbeit in Synoden, auf Konferenzen, in Aufsichts- und Verwaltungsräten, christlich geführten Läden und Cafés, dem weltweiten Einsatz von Christen in der Entwicklungszusammenarbeit und zur Hilfe in Krisenregionen, christlichem Rundfunk und Fernsehen sowie den inzwischen schier unübersehbar gewordenen Angeboten im Digitalen bis hin zum kirchlichen Friedhofs- und Bestattungswesen wurde mir bei einer spontanen Befragung am Rande eines christlichen Kongresses alles aufgezählt. Allein diese zwar breit gefächerte, aber dennoch höchst unvollständige Aufzählung zeigt die vielen Möglichkeiten, bei denen Menschen heute „Kirche“ begegnen können. Angesichts dieses Befundes mag dem Leser des oben zitierten Satzes von Daniel Deckers dessen Aussage reichlich pointiert und übertrieben vorkommen.

Der Umgang mit Corona hat die Kirchen schwer getroffen

Allerdings adressierten nur wenige Wochen nach dem Erscheinen des Artikels auch der damalige Vorsitzende des Rates der EKD, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm



und der damalige Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) Thomas Sternberg ebenfalls Defizite in der Wahrnehmung ihrer jeweiligen Kirchen, wenn auch mit weit weniger Dramatik als dies Deckers tat.

In einem gemeinsamen Podcast „Mit Herz und Haltung“ der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen vom 28. Mai 2020 kritisierte Bedford-Strohm die Einseitigkeit der Medien in der Corona-Berichterstattung mit folgenden Worten: „Es war vor allem in den ersten Wochen sehr bedauerlich, dass in den Sondersendungen auf allen Programmen über Viren und alles Mögliche geredet worden ist, aber nicht über die persönliche Situation, was es mit der Seele macht“.

So sehr Bedford-Strohm diesen Mangel zu Recht beklagt, so sehr muss freilich die Frage nach dem kirchlichen Wort als allgemein vernehmbaren Debattenbeitrag, der dann auch medial hätte gespiegelt werden können und müssen, gestellt werden. Für das ZdK ergänzte Thomas Sternberg in dem besagten Podcast: „Ich war schon etwas erschrocken darüber, dass wir in der öffentlichen Wahrnehmung so wenig vorgekommen sind.“ Er habe den Eindruck, so Sternberg, „da war ein Beispiel von Privatisierung der Religion zu erleben, das deutlich macht, dass in den öffentlichen Diskursen geradezu schamhaft verschwiegen wird, dass es eine religiöse Dimension gibt“.

Wie viel tatsächlich in den vergangenen, vor allem durch die Pandemie und die noch immer unbefriedigende Aufarbeitung der

Missbrauchsskandale geprägten Jahren seit jenem Gespräch offenkundig verloren gegangen ist, zeigt die Zahl der Kirchaustritte, und zwar in beiden großen Kirchen. So verloren die in der EKD zusammengeschlossenen 20 evangelischen Landeskirchen allein im vergangenen Jahr 2022 drei Prozent ihrer Mitglieder. Damit sank die Zahl der unter dem Dach der EKD vereinten Christen auf 19,1 Millionen Menschen bzw. 23,7% der Bevölkerung. Ähnlich verläuft die Entwicklung in den katholischen Bistümern, so dass der Anteil von Mitgliedern der beiden großen Kirchen im vergangenen Jahr in Deutschland mit 49,7% erstmals unter 50% der Gesamtbevölkerung lag.

Was wurde aus den vielen Reformprojekten der EKD?

Angesichts der großen Reformprozesse, die sich beide Kirchen schon vor Jahren vorgenommen hatten, sind diese Ergebnisse mehr als ernüchternd. Während katholische Christen seit 2019 nach Veränderungen durch Beratungen auf dem „Synodalen Weg“ suchen, entwickelte die EKD noch vor Beginn der Luther-Dekade (2008-17) im Jahr 2006 „Zwölf Leuchtfeuer“ für eine „Kirche der Freiheit“, deren Wirksamkeit sich bis zum Jahr 2030 umfänglich entfalten sollte. So hofften die damals Verantwortlichen, durch Wirksamkeit der „Leuchtfeuer“ den Anteil evangelischer Christen aus dem Jahr 2006 von 31,3% an der Gesamtbevölkerung in Deutschland bis zum Jahr 2030 konstant zu halten. Der Anteil der Kirchenmitglieder, die regelmäßig von kirchlichen Kernangeboten Gebrauch machen, sollte sich auf ca. 50% verdoppeln. Der durchschnittliche Gottesdienstbesuch sollte von vier auf zehn

Prozent der Kirchenmitglieder gesteigert werden. Und dies alles unter den Bedingungen, dass der Anteil der parochialen Ortsgemeinden an der Gesamtzahl der Gemeinden von damals 80% auf 50% zurückgefahren werden sollte.

Ich verzichte an dieser Stelle darauf, weitere Erwartungen an die „Leuchtfeuer“ zu referieren. Zwar befinden wir uns momentan erst am Beginn des letzten Drittels der im Jahr 2006 avisierten „Leuchtzeit“ von insgesamt 24 Jahren. Doch scheint selbst bei den damaligen Autoren im Kirchenamt der EKD nicht nur der Glaube an die Wirksamkeit der entwickelten „Leuchtfeuer“ verloren gegangen zu sein, vielmehr wurden offenbar auch die „Leuchtfeuer“ selbst vergessen. Dafür wurde nun von der EKD-Synode 2017 ein „Team-Zukunft“ bzw. das „Team-Z“ berufen, um „Kirche auf gutem Grund – Elf Leitsätze zur Zukunft für eine aufgeschlossene Kirche“ zu formulieren. Mit Beschluss durch die EKD-Synode vom November 2020 wurden daraus dann insgesamt „Zwölf Leitsätze“ für die Zukunft der Kirche. Das Schicksal dieser „Zwölf Leitsätze“ aus dem Jahr 2020 dürfte sich kaum von dem der „Leuchtfeuer“ aus dem Jahr

2006 unterscheiden. Denn, was nützen alle „Leuchtfeuer“ und „Leitsätze“, wenn es an dem einzigen und wirklich Entscheidenden, an dem Glauben an „das eine Wort Gottes, an Jesus Christus“ (Barmer Theologische Erklärung) fehlt. Dies fängt allerdings schon bei der mangelnden Klarheit darüber, was „Kirche“ ist, an.

Es braucht Klarheit darüber, was Kirche ist – die CA hilft dabei

An dieser Stelle greife ich gerne auf die Reformatoren zurück. In der Confessio Augustana von 1530 heißt es in Artikel 7 „Von der Kirche“: „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.“ Das also ist das Wesentliche. Darauf kommt es an.

Mögen manche glauben, man könne mit dieser fast 500 Jahre alten Schrift, dazu in einer aus der Zeit gefallen Sprache, niemand mehr „hinter dem Ofen“ herholen. Ich glaube das nicht. Mir scheint



die klare Position zu dem, was „Kirche“ sei, hochmodern, vergleichbar mit jeder Marketingstrategie für alles und jedes, was unseren täglichen Bedarf ausmacht. Stets wird dort nach Stärken und Schwächen eines Produktes gefragt. Dabei kommt es vor allem darauf an, „Stärken zu stärken“, Alleinstellungsmerkmale herauszufinden und darauf abzustellen, sich von anderen zu unterscheiden und gerade mit dem, „was den Unterschied macht“ unentbehrlich zu werden.

Auf die Zukunft von Kirche übertragen, frage ich: Was würde helfen, dass wir wieder die Predigt des Evangeliums und den Empfang der heiligen Sakramente in den Mittelpunkt unseres kirchlichen Lebens stellen? Doch, ist das wirklich so einfach? Und wäre dieser Gedanke nicht ebenso zum Scheitern verurteilt wie die vorangegangenen Bemühungen von „Leuchtfeuern“ und „Leitsätzen“? Ich bin davon überzeugt und es entspricht meiner persönlichen Erfahrung aus der Zeit einer in der DDR vom SED-Staat bewusst marginalisierten Minderheitenkirche, dass die Zukunft von Kirche nur in einer neuen Konzentration auf ihren ureigenen Auftrag liegen wird.

Es geht um Konzentration auf den Kern

Es war Papst Benedikt XVI., der bei seinem Deutschlandbesuch 2011 im Freiburger Konzerthaus viel Aufregung und manche Ratlosigkeit hinterließ, als er davon sprach, dass Kirche „entweltlicht“ und vom Staat und politischen Privilegien „abgekoppelt“ werden müsse. Wörtlich sagte er: „Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser

und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben.“ Und weiter: „Eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade auch im sozial-karitativen Bereich den Menschen, den Leidenden wie ihren Helfern, die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln.“ Das aber heißt nichts anderes als Jesus in seiner Bergpredigt verheißt: „Kümmert euch zuerst um das Reich Gottes und den Geist, und dann wird euch das andere gegeben werden“ (Matthäus 6,33).

Kirche als „Gemeinschaft der Heiligen“ wird sich verändern. Aber es wird sie geben, überall dort, wo Gottes Geist lebendig ist, wo das „Brausen aus dem Himmel“ (Apostelgeschichte 2,2) die Herzen und Sinne der Menschen ergreift und sie im Geist Jesu Christi Gemeinschaft miteinander halten. Die Kirche der Zukunft wird überall dort sein, wo Menschen miteinander auf Gottes Wort hören und in die Nachfolge Jesu treten, wo sie zu Gott beten und Gott vertrauen, wo sie miteinander Gott danken, loben und feiern. Millionenfach gibt es diese Orte lebendigen Glaubens und lebendiger Gemeinde im Namen Jesu bis in die entlegensten Gegenden unserer Welt. Wer über die „Zukunft der Kirche“ in unserem Land nachdenkt, sollte vor allem diese „Kirche der Zukunft“ sehen, wie sie in anderen Teilen unserer Welt von fast zwei Milliarden Christinnen und Christen gelebt und gefeiert wird.

Christine Lieberknecht ist evangelische Pfarrerin. Sie hat sich nach der friedlichen Revolution in der DDR in der Politik engagiert und war u.a. von 2009 bis 2014 Ministerpräsidentin in Thüringen.

Wer nicht wirbt, der stirbt

Von Marcus Dresel

Vor wenigen Wochen stellte mir eine Grundschülerin die Frage: „Was ist eine Bibel?“ Sie hatte noch nie davon gehört. Es ist heute nicht selbstverständlich, dass Menschen Jesus kennen. Die Kirche ist weltweit massiv am Wachsen, gerade auch in Ländern, wo Christen verfolgt werden. Doch bei uns scheint die Kirche zu sterben.

Ich halte dem entgegen: Wer nicht wirbt, der stirbt. Das müssen wir neu lernen. Letztlich geht es darum, Menschen mit Jesus bekannt zu machen. Dieses Ziel haben viele aus den Augen verloren. Appelle helfen nicht. Auch nicht die Angst. Denn die war schon immer ein schlechter Berater.

Was wäre, wenn Europa noch einmal durch Jesus Christus verändert würde? Bei Paulus begann alles mit einem Traum. Er hatte seine Missionsreise ganz anders geplant (vgl. Apostelgeschichte 16). Doch er gehorchte Gottes Geist und ging nach Europa. So veränderte sich der Kontinent grundlegend. Stück für Stück. Weg von einem Staat, der zwar Gesetze hatte, aber nicht glaubte, dass es Wahrheit gibt. Damals konnte ein Machthaber die Unschuld eines Menschen feststellen und ihn dennoch kreuzigen, weil er die Macht dazu hatte. So verloren Menschen das Vertrauen in den Staat, aber auch in Religion und Philosophie. Dann brachte Paulus die befreiende Botschaft des Evangeliums nach Europa: Jesus hat den Tod besiegt. Er ist auferstanden. Er hat alle Macht. Wer

an ihn glaubt wird ebenfalls auferstehen.

Wir können umkehren und neu anfangen, denn Gott will, dass allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Die Ehrfurcht vor dem Herrn ist der Anfang aller Weisheit. Es geht nicht um Selbstverwirklichung, sondern darum, Gott zu lieben von ganzer Seele, mit allen Gedanken und aller Kraft. Und darum, ihn zu verherrlichen und sich ein Leben lang an ihm zu erfreuen.

Gott ist erfahrbar. Er ist nicht fern, sondern ganz nah. Was könnte geschehen, wenn wir von der Zukunft der Kirche träumen würden, statt zu klagen, wie anstrengend alles ist? Vielleicht sähe das so aus:

- Ich träume von einer Kirche, die neu beginnt, die Bibel mit voller Hingabe zu studieren, statt auf Fast-Food zu setzen. Einer Kirche, die sich offen der nächsten Generation zuwendet und sie zum Studium der Heiligen Schrift anleitet und zeigt, wie aktuell sie in unsere Zeit spricht.
- Ich träume von einer Kirche, die dabei neu von Gottes Liebe erfasst wird, die stärker ist als Vorurteile, gesellschaftliche Zwänge oder erstarrte Traditionen.



■ Ich träume von einer Kirche, die sich vom Relativismus trennt und beginnt, erneut nach der Wahrheit zu fragen, weil es einen liebenden Vater gibt, der die Wahrheit kennt und sie uns vermitteln kann.

■ Ich träume von einer Kirche, die Gottes Wort ernst nimmt und darauf vertraut, dass Jesus heute noch handelt und deshalb mutige Glaubensschritte wagt. Auch, wenn es finanzielle Nachteile bringt oder sogar das eigene Leben kosten kann.

■ Ich träume von einer Kirche, die sich nicht schämt, Jesus Christus zu gehören und dazu steht, dass in keinem anderen Namen das Heil ist.

■ Ich träume von einer Kirche, die neu von der Kraft des Heiligen Geistes erfasst wird und nicht nur davon redet, dass es ihn gibt.

■ Ich träume von einer Kirche, die ihre Geistesgaben kennt und andere lehren kann, diese zu entdecken und darin zu wachsen.

■ Ich träume von einer Kirche, die wahrnimmt, dass sie einen prophetischen Auftrag hat, der hörbar und sichtbar werden muss. Auch dann, wenn das niemand hören will.

■ Ich träume von einer Kirche, die weiß, dass das Heil nie aus der Politik oder einer Ideologie kommt, sondern allein von Jesus Christus.

■ Ich träume von einer Kirche, die den Wert von Gottes Gnade kennt. Sie ist buß- und vergebungsbereit und bietet Heimatlosen und Ausgestoßenen Heimat. Sie schaut nicht gönnerhaft auf andere herab, sondern lebt auf faszinierende Weise Demut, die aus der Beobachtung Jesu wächst (vgl. z.B. Philipper 2). Diese Kirche weiß, dass in keinem anderen Heil zu finden ist, als in Jesus allein, der sichtbar wiederkommen wird, um diese Welt zu richten. Diese Kirche erkennt, dass daraus Freiheit wächst, weil Wahrheit frei macht. Es ist eine Kirche, die Evangelisation neu für sich entdeckt und anderen in Wort und Tat dient. Sie setzt neue Trends, weil die Liebe Jesu sie dazu treibt.

Wie kann das alles wachsen? Indem wir umkehren, um Vergebung bitten für unsere Zielverfehlung, unsere Selbstverliebtheit und Bequemlichkeit, unseren Unglauben, Stolz und unseren Egotrip. Und indem wir uns vergeben lassen und von ihm lernen zu leben. Vielleicht lesen wir ein Evangelium mit der Frage: „Jesus, wer bist du denn eigentlich? Ich möchte dich neu kennen lernen. Mach du mich zu einem Menschenfischer.“

Jesus redet bis heute. Und dann ist es an uns, umzusetzen, was wir erfahren haben. Ihm ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf der Erde. Was hindert uns?

Marcus Dresel ist Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft (LKG) Schwarzenbach und spricht beim Christustag auf dem Kirchentag zum Thema Mission.



„Siehe, ich mache alles neu!“

Von Henning Dobers

„Prognosen sind schwierig, besonders, wenn sie die Zukunft betreffen!“. Dieses Zitat wird gleich mehreren berühmten Personen zugeschrieben. Offensichtlich ist es deshalb so verbreitet, weil es humorvoll und treffsicher in einem ist. Deshalb vorweg: Wir sollten uns hüten, gegenwärtige (positive oder negative) Erfahrungen einfach so ungebrochen in die Zukunft zu verlängern. Die Wahrscheinlichkeit, dass es in diese Richtung eine Zeit lang so weiter geht, ist sehr hoch. Aber es kann auch ganz anders kommen. Es gibt keinen historischen Automatismus. Es gibt Trends, es gibt langanhaltende Entwicklungen in eine bestimmte Richtung, aber es gibt auch Ausnahmen: glückliche Fügungen, Wunder, überraschende Gegenteilstrends. Der Fall der Berliner Mauer, die eigentlich 100 Jahre stehen bleiben sollte, führt uns das eindrücklich vor Augen.

Allerdings: Den Gegenteilstrend, das Wunder, die Erweckung – das kann man nicht planen, organisieren oder aktiv herbeiführen. Es ist und bleibt ein Wunder, das Außergewöhnliche, die göttliche Überraschung. Gnade allein. Jedoch können wir darum bitten, uns danach ausstrecken und – was uns betrifft – dafür sorgen, dass es dem Wunder nicht so schwer gemacht wird, sich zu uns zu gesellen.

Und nun die Prognose: Seit etwa 60 Jahren gibt es in den Großkirchen Westdeutschlands eine nahezu ungebrochene Entwicklung. In der evangelischen Kirche begann

dieser Trend, die katholische Kirche zieht nach und hat – aus anderen Gründen – die evangelische Kirche mittlerweile in den Austrittszahlen überholt. Der kuriose Trend lautet: Immer weniger Gemeindeglieder bei zeitgleich bisher stabilen Kirchensteuereinnahmen aufgrund wachsender Wirtschaft. Aber es könnte sein, dass jetzt durch die Corona-Pandemie, die Inflation und andere Großereignisse der Kipppunkt erreicht wurde.

Ein Bischof sagte kürzlich in vertrauter Runde: „Die Gletscher schmelzen. Zwischendurch werden wir ab und zu einen kalten Winter oder einen kühlen Sommer haben. Vielleicht können wir ein paar Aktionen zum Retten der Gletscher starten. Aber insgesamt werden wir das Abschmelzen der Gletscher nicht aufhalten können.“

Wir haben es in der Kirche nicht mit einer kurzfristigen gesellschaftlichen Schlechtwetterfront zu tun, sondern mit einem Klimawandel. Da geht etwas grundsätzlich zu Ende.

Es begann in den 1960er Jahren mit der : die evangelische Theologie und Kirche gingen in kritische Distanz zu ihren eigenen Inhalten, Werten und Traditionen, zu Schrift und Bekenntnis. Parallel öffnete sie sich für humanistische, politische und gesellschaftliche Themen. Sie tat zunehmend das, was andere auch machten und entwickelte sich zu einer Art „religiöser NGO“ (Nicht-Regierungsorganisation). Der Pfarrer

wurde zum religiösen Experten, die Gaben des Heiligen Geistes wurden eingesargt ins Pfarramt.

Das führte zu einer immer stärkeren **Relevanzkrise**: Wenn die Kirche nicht mehr primär das tut, wozu sie berufen ist (Anbetung des Dreieinigen Gottes, schriftgemäße Verkündigung des Evangeliums, diakonische Mission, missionarische Diakonie, Investment in das allgemeine Priestertum der Gläubigen, also Befähigung zur Jüngerschaft und zum Dienen mit den Gaben des Heiligen Geistes), wenn sie sich also selber säkularisiert, dann verliert sie ihre Vollmacht, ihre Schönheit, ihre Ausstrahlung, letztlich ihre Daseinsberechtigung.

Infolge abnehmenden Sozialdrucks stiegen die Austrittszahlen. Das führte zur **Finanz- und in der Folge zur Strukturkrise**: Wenn weniger Geld vorhanden ist und die Mitgliederzahlen kontinuierlich sinken, muss angepasst und gekürzt werden. Das hält bis heute an. Überall werden Stellen gestrichen, Gemeinden fusionieren, Ämter werden zusammengelegt, Gebäude verkauft. Ich bin jetzt seit etwa 25 Jahren an unterschiedlichen Stellen in meinem Dekanat tätig. Die Zahl der Pfarrstellen wurde in diesen Jahren halbiert (!).

Jetzt sind wir bei der **Personalkrise** angekommen. Weil das Pfarramt immer unattraktiver wurde, gab es einen Einbruch beim Theologennachwuchs bei gleichzeitig steigenden Pensionierungszahlen. Mittlerweile herrscht trotz massiver Stellenkürzungen Personalnot in allen deutschen Landeskirchen. Selbst die stark zusammen-

gestrichenen Pfarrstellen können immer schwieriger mit Pfarrern besetzt werden. Es kommt hinzu, dass auch die ehrenamtlichen Mitarbeiter sich in Leben und Beruf keineswegs langweilen, aber innerkirchlich immer mehr Aufgaben aufgebürdet bekommen. Alle spüren: So geht das nicht mehr weiter! Gleichzeitig erleben alle: Irgendwie geht es trotzdem immer so weiter.

Eine vertraute Kirchenwirklichkeit zerbrösel seit etwa 60 Jahren, wir befinden uns in Auflösungsszenarien. Der große Rahmen dieser Entwicklung ist die Rückabwicklung der konstantinischen Wende im westlichen Kulturkreis, die Säkularisierung. Im Norden und Osten Deutschlands läuft das schon länger, aber die Infektionswelle wird auch den Süden nicht verschonen. Das Erstaunliche ist, dass in genau derselben Zeit ein kirchliches Reformprojekt das andere ablöst, ohne wirklich den Trend gebrochen zu haben. Es gibt eine starke innerkirchliche Geräuschkulisse, die Reformmotoren heulen auf, aber es bewegt sich kaum etwas. **Die gegenwärtigen Reformen sind einerseits zu schwach, um wirkliche Erneuerung zu generieren und gleichzeitig so stark, dass sie Aufbrüche erschweren. Von außen und innen betrachtet erleben wir eine stark mit sich selbst beschäftigte Kirche, die keine Kraft hat, einladend zu strahlen. Sie wirkt erschöpft, ratlos, gelähmt.**

Das Altbekannte funktioniert nicht mehr. Das Neue ist noch nicht da. Und jetzt?

Wir befinden uns im Übergang. Nicht im Untergang, nicht im Niedergang, sondern im Übergang. Wichtig: Nicht die Kirche stirbt, sondern ihre bisherigen über Jahr-

hunderte währenden Strukturen. Das alles ist kein bedauerlicher Betriebsunfall, sondern hat einen durchaus hohen und konsequenzreichen innerkirchlichen Eigenanteil. Es ist extrem schmerzhaft, es ist ziemlich schrecklich, aber es ist nicht der Untergang der Kirche. Es ist ein Übergang.

Wir warten auf eine Kirche, deren Gestalt noch nicht bekannt ist, deren Konturen aber möglicherweise erkennbar werden. Ich glaube, dass Gott dabei ist, eine neue Gestalt von Kirche heraufzuführen. Was wir jetzt erleben, ist ein verborgener Anfang im Ende. **Vielleicht muss diese Kirche sterben, damit die Kirche neu geboren werden kann.** Ein furchterregender Satz ...

Was sind Konturen einer künftigen Kirche? Welche Gestalt können wir bereits erahnen?

Die Kirche der Zukunft wird vermutlich der Kirche der ersten Jahrhunderte ähneln. Eine Christenheit, die in (neo-)heidnischer Umgebung und mitunter feindseliger Atmosphäre voller Kraft und mit großer Freude ihrem Herrn nachfolgte.

Die Kirche der Zukunft ist...

1. eine **bedürftige**, weil geistlich arme Kirche. Sie empfängt sich wieder komplett aus der Hand ihres Herrn. In dem allen ist sie selig: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich. (Matthäus 5).
2. eine (an)betende Kirche. Sie hat die Kraft, die Schönheit und die Wirksamkeit des regelmäßigen Gebets wiederentdeckt. Sie lebt nach dem Motto: „Auf die Knie, fertig, los“.

3. eine **beziehungsorientierte** und ökumenisch ausgerichtete Kirche. Ihre Heimat ist die eigene Tradition, aber ihr Horizont ist das Reich Gottes. Sie lebt als das eine Volk Gottes in der Vielfalt ihrer Traditionen.

4. eine doppelt **befreite** Kirche (befreit von der babylonischen Gefangenschaft des Geistes der Aufklärung und befreit von der alten Alternative: entweder fromm, das heißt Gemeinde ohne Weltveränderung oder liberal, das heißt Weltveränderung ohne Gemeindefaufbau). Sie lebt diakonische Mission und missionarische Diakonie.

5. eine **biblisch** gegründete Kirche. Sie bekehrt sich zu ihren eigenen Grundlagen: Allein die Gnade, alleine Christus, allein die Bibel, allein der Glaube.

6. eine **begeisterte** und deshalb **begeisterte** Kirche. Sie lebt aus der Kraft des Heiligen Geistes.

7. eine **bevollmächtigte** und deshalb **bevollmächtigende** Kirche. Sie hat die Gaben des Heiligen Geistes wiederentdeckt und praktiziert das Miteinander der Geistbegabten.

8. eine **bewegliche** Kirche. Sie lebt unterschiedliche Formen in unterschiedlichen Kontexten (Stadt, Land, parochial, personal, profiliert, im Tempel und in den Häusern, als Kirche und in Kommunitäten).

9. eine **bescheidene** Kirche. Sie hat keine Machtallianzen mehr.

10. eine **bedrängte** Kirche. Ihr widerfährt Widerstand und Widerspruch als Reaktion auf gelebtes Christsein. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt.

Henning Dobers ist Pfarrer in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und 1. Vorsitzender der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung (GGE) in Deutschland.

Die letzte Generation?

Von Till Roth

„Die letzte Generation“ – drei emotional besetzte Worte. Sie können bedrohlich klingen. Geradezu apokalyptisch. Sie müssen aber nicht so verstanden werden. Man kann auch ganz nüchtern fragen. Auf sachlicher Analyse beruhend: Ist das etwa die letzte Generation?

Entschuldigen Sie! Jetzt hätte ich Sie fast aufs Glatteis geführt. Meine Frage lautet vollständig: Ist das etwa die letzte Generation von aktiven kirchlichen Mitarbeitern, die wir gerade haben?

Meine Beobachtung ist, dass es fast überall – in Landeskirchen, Gemeinschaften und Freikirchen – deutlich „enger“ wird mit Frauen und Männern, die sich ehrenamtlich engagieren. Mit Hauptamtlichen auch, ich weiß. Doch mir geht es jetzt um die Ehrenamtlichen. 2024 werden in vielen Landeskirchen die ehrenamtlichen Gemeindeleitungen (Kirchenvorstände, Presbyterien, Ältestenrat) neu gewählt. Ich möchte nicht apokalyptisch missverstanden werden, aber ich bezweifle, dass große Werbekampagnen, flächendeckende Briefwahlen und die Möglichkeit digitaler Stimmabgabe die kirchliche Mitarbeit beleben können.

Vor allem: Das macht noch keine mündigen Christen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Vielfach beobachte ich: Die sich jetzt in den Ortsgemeinden engagieren – egal in welchem Bereich – sind hochengagiert und an ihrer Belas-

tungsgrenze. Sie werden älter, ihre Kräfte nehmen ab, und die drei Pandemie-Jahre haben viele Kraftreserven gefordert. Nicht überall, aber an vielen Orten macht man sich berechnete Sorgen, ob eine neue Generation Mitarbeiter und Verantwortungsträger nachkommen wird, wenn die jetzige in den „Ruhestand“ geht.

Festkleben!

Was können wir tun, sollte das die letzte Generation von kirchlichen Mitarbeitern sein, die gerade aktiv ist? Ich sehe nur einen Weg: Festkleben! Kleben wir uns als vielleicht nicht letzte, aber doch heftig ratlose Generation von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Evangeliums fest an Jesus Christus, den Herrn der Kirche und Anfänger und Vollender des Glaubens. Atmen wir neue Hoffnung aus der Stille vor Ihm.

Ja, kleben wir uns fest vor den Ohren Gottes und klagen ihm die geistliche Not und Dürre. Auf kluge Methoden und Strategien will ich jedenfalls meine Hoffnung nicht setzen. Ich sehe uns angesichts der Traditionsabbrüche und des Mangels an christusgläubigen Mitarbeitern – ehrenamtlich wie hauptamtlich – ganz auf Gott geworfen. Wir können uns nur festkleben an Ihm, um nicht die letzte Generation kirchlicher Mitarbeiter vor Ort zu sein. ■

Was ist der ABC?

Als geistliches Netzwerk mitten in der Kirche Jesu Christi sehen wir unseren Auftrag

- in der Ermutigung zum Glauben an den dreieinigen Gott und damit in der Bestärkung, in Seiner Kirche zu bleiben,
- in der Beratung strittiger Themen, die der theologischen Klärung bedürfen,
- in der Kommentierung von Trends und Ereignissen mit der Möglichkeit zur Orientierung für den theologischen Nachwuchs und für Gemeindeglieder.

Die Mittel dafür sehen wir im Gebet um die Einheit und geistliche Erneuerung der Kirche und das in Liebe und Wahrheit gesprochene Wort und Bekenntnis. Die konkrete Ausgestaltung unserer Arbeit findet derzeit statt über

- öffentliche Stellungnahmen, Presseerklärungen, Publikationen – wie diese „ABC-Nachrichten“
- Informationen im Internet unter www.abc-bayern.de bzw. auf unserer Facebook-Seite
- regelmäßige Gespräche mit Verantwortlichen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche über grundlegende theologische Themen,
- die Durchführung kirchlicher Veranstaltungen, Podiumsdiskussionen, theologischer Studientage und die Feier von Gottesdiensten
- die Vernetzung mit Gemeinschaften auch in anderen evangelischen Landeskirchen und
- die Initiierung des CHRISTUSTAG BAYERN (www.christustag-bayern.de)

Unsere Arbeit wird von den Vereinsmitgliedern (Gemeinschaften, Werke und Vertreter des Freundeskreises) und von unserem offenen ABC-Freundeskreis getragen.

Struktur

Der ABC wurde 1989 von engagierten Mitgliedern unserer Landeskirche gegründet, zunächst ohne rechtliche Struktur. Seit 2013 ist der ABC als gemeinnütziger und kirchlicher Zweckverband eingetragener Verein eingetragen und anerkannt. Der Vorstand mit drei Vorsitzenden und bis zu sechs Beisitzern wird alle vier Jahre gewählt, führt die Geschäfte und setzt die Beschlüsse der Mitgliederversammlung um. Die Satzung ist auf unserer Internet-Seite nachzulesen, kann aber angefordert werden.



Kontakt und Vorstand

Kontaktaufnahme wenn möglich per Mail an:
info@abc-bayern.de



Dekan Till Roth
 1. Vorsitzender
 Dr. Gustav-Woehrnitz-Weg 6
 97816 Lohr a. Main
till.roth@elkb.de



Hans-Joachim Vieweger
 2. Vors. und Sprecher
 Kleinhaderner Str. 30b
 80689 München
h_vieweger@yahoo.de



Pfrin. Ingrid Braun
 3. Vorsitzende
 Reitbahn 6
 91744 Weiltingen
ingrid.braun@elkb.de

Weitere Ansprechpartner:

Prof. Christoph Adt (christoph@adt-muc.de)
 Horst Eichner (hreichner@t-online.de)
 Reinhard Haagen (reinhard.haagen@elkb.de)
 Daniel Kalkus (daniel.kalkus@gmail.com)
 Pfarrer Dr. Jonathan Kühn
 (kuehn@holzkirchen-evangelisch.de)
 Doris Schlichting (do.schlichting@web.de)
 Dr. Martin Seibold (dr.martin.seibold@t-online.de)
 Andreas Späth (ksbb-bayern@gmx.net)

ABC-Freundeskreis

Der ABC-Freundeskreis ist offen für alle, die die Anliegen des ABC unterstützen. Wir freuen uns, wenn viele Menschen die Arbeit begleiten, im Gebet mittragen sowie inhaltlich und finanziell fördern. Auch als Multiplikatoren leisten die Mitglieder des Freundeskreises einen wichtigen Beitrag und geben durch Rückmeldungen aus den verschiedenen Lebensbereichen weitere Impulse.

Die Mitglieder des Freundeskreises werden regelmäßig über die Arbeit des Vereins in Kenntnis gesetzt, zu den Veranstaltungen des ABC eingeladen und um Fürbitte und Förderung gebeten. Nutzen Sie für Ihren Beitritt gerne den Vordruck rechts oder schreiben Sie eine Mail an:
info@abc-bayern.de.

Finanzierung

Der ABC Bayern arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle Kosten, z.B. für den Druck und den Versand dieser ABC-Nachrichten, werden aus Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften finanziert. Wir freuen uns sehr über Ihre Unterstützung.

■ **Kontoverbindung:**
 Evangelische Bank
 IBAN **DE10 5206 0410 0000 2975 18**
 (siehe auch Vordruck rechts)

Danke!

Weitere Informationen erhalten Sie auf unserer Homepage **www.abc-bayern.de**. Hier ist auch eine detaillierte Datenschutzerklärung (mit den entsprechenden Rechten, die damit verbunden sind) zu entnehmen.

Ich möchte den ABC Bayern unterstützen und trete dem ABC-Freundeskreis bei:

Name _____ Vorname _____

Adresse _____

E-Mail-Adresse (sehr wichtig um aktuelle Information kostengünstig verschicken zu können):

Telefon _____

Ich bin bereit, den ABC monatlich jährlich mit EUR _____ zu fördern.
 (fakultativ)

Bitte senden Sie mir _____ weitere Exemplare der ABC-Nachrichten.

Ort, Datum _____

Unterschrift _____

€uro-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in anderen EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro. Überweisender trägt die Entgelte bei seinem Kreditinstitut; Begünstigter trägt die übrigen Entgelte.

Begünstigter: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)	
A B C B a y e r n e . V .	
IBAN des Begünstigten	
D E 1 0 5 2 0 6 0 4 1 0 0 0 0 0 2 9 7 5 1 8	
BIC des Kreditinstituts des Begünstigten (8 oder 11 Stellen)	
G E N O D E F 1 E K 1	
Betrag: Euro, Cent	
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck ggf. Name und Anschrift des Überweisenden - (nur für Begünstigte)	
S p e n d e A d r e s s e :	
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. à 35 Stellen)	
Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)	
IBAN	16
Datum	Unterschrift(en)

SEPA

Oder per Mail senden – Rückseite gescannt
oder formlos mit den erforderlichen Daten an:
info@abc-bayern.de

Danke für Ihre Unterstützung!

ABC Bayern e.V.

Herrn Hans-Joachim Vieweger
Kleinhaderner Str. 30b
80689 München

An der Schwelle der Kathedrale: Zeitenwende in der Kirche

Von Martin Pflaumer

1. Faktenlage

Der Sinkflug der Kirche ist in eine galoppierende Dynamik geraten. Die oft zitierte Freiburger Studie zur Kirchenmitgliedschaftsentwicklung prognostizierte 2019 eine Halbierung der Mitgliederzahlen in beiden Volkskirchen bis zum Jahr 2060. Anhand aktueller Erhebungen schieben die Autoren inzwischen nach, dass diese Halbierung wohl wesentlich früher erreicht sein wird. Im Jahr 2022 allein war ein Mitgliederschwund von fast 3 Prozent (entspricht 575.000 Mitgliedern) innerhalb der EKD zu verzeichnen.

Erklärungsnot

Kirchenobere hatten dafür zunächst Erklärungen wie diese, dass es Wichtigeres gäbe als auf Statistiken zu starren. Oder sie trugen wohlfeil das Coronajahr-Alibi auf der Zunge. Oder sie wiesen hin auf einen allgemeinen Trend zur Säkularisierung der westlichen Gesellschaften, dem sich die Kirchen bei bestem Willen nicht ganz entziehen könnten. Oder sie argumentierten zuweilen sogar mit anerkennenden Worten für den respektablen Freiheitswillen mündiger Menschen.

Neuer Realitätssinn

Da war die Einladung zu einer Internet-Konferenz „Zukunftsfähigkeit der Kirchen“

am 19. April schon wesentlich realistischer. Sie wurde verantwortet vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD zusammen mit der katholischen Arbeitsstelle für missionarische Pastoral. Sie formuliert: „Wer auf die beiden großen Kirchen schaut, dem bietet sich ein vielfältiges Bild, das von dunklen Krisentönen und von Konflikten über die weiteren Wege geprägt ist. Statt sanftem Sinkflug wartet zunehmend eine schmerzhaft Konfrontation mit der Realität.“



Deutung

Der Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung (Dezember 2022) fragt über die Zahlen hinaus nach den Beweggründen. Er fasst zusammen: „Deutschlands Christen haben nicht so sehr ein Problem mit dem Glauben, sondern mehr mit den Kirchen.“ Jedes vierte Kirchenmitglied hat demnach 2022 über einen Austritt nachgedacht. 92 Prozent der Austrittswilligen stimmen der Aussage zu: „Man kann auch ohne Kirche Christ sein.“ Eine Aussage, der selbst unter den Mitgliedern, die keine Austrittsabsicht haben, 84 Prozent zustimmen.

Dagegen geben 38 Prozent der Befragten (also Mitglieder und Nichtmitglieder) an, sie hätten einen starken Glauben. Nur 25 Prozent sagen, sie hätten gar keinen. „Wir erleben keine Säkularisierung, wie lange

behauptet wurde, sondern eine Entkirchlichung. Nicht schwindender Glaube ist daran schuld, sondern die Unglaubwürdigkeit der Kirchen. Die Kirchenkrise erscheint also tiefer als die Glaubenskrise“, schreibt dazu Evelyn Finger in der ZEIT (15.12.22).

2. Der Irrtum der Zivilreligion

Die eingetretene Entwicklung war vorhersehbar. Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 äußerte Pfarrer Jochen Teuffel (Vöhringen) in „Protestantismus heute – Protestantische Selbstsäkularisierung?“: *„Der Protestantismus ... betreibt religiöse ‚Empfängnisverhütung‘. Er geht fehl in der Annahme, man könne die christliche Botschaft ins Unverbindliche übersetzen, so dass es weder der Hingabe des Gottessohnes am Kreuz noch der eigenen Hingabe im Glauben bedarf. Die Folge ist eine kirchliche Selbstsäkularisierung.“*

Dafür steht der von Jean-Jacques Rousseau geprägte Begriff „Zivilreligion“ (in „Gesellschaftsvertrag“, 1762). Religion ist - seiner Auffassung nach - den Erfordernissen des gesellschaftlichen Lebens nicht gewachsen. Es brauche deshalb zu ihrer Ergänzung (oder als deren Ersatz?) eine schlichtere Ausprägung von Religion, damit man als Bürger im Staat handeln könne. Unter dieser Zielsetzung sei die Gesellschaft gemeinwesentauglich, also zivilreligiös zu erziehen.

Politischer Moralismus

Öffentliches Handeln bei einem ausgedünnten Gottesverhältnis führt unvermeidbar zu politischem Moralismus. Es macht

deshalb nachdenklich, wenn ein frisch gewählter Bischof als eines seiner ersten Statements seine persönliche Sympathie zu straßen- und kunstverklebenden Klimaaktivisten namens „Letzte Generation“ erklärt. Das kann zwar als Meinung eines Bürgers persönlich gedacht werden – so wie sich auch andere Meinungen gut begründet denken lassen. Als verbindliche Weisung aus dem Zentrum des Glaubens kann aber weder die eine noch die andere Meinung in Anspruch genommen werden.

Verankerung

„Alles was in der Welt ist, lebt vom Geheimnis des Kreuzes. Ein Leben mit dem Gekreuzigten reift zu priesterlichem Dienst. Er wird die Wundmale Jesu an sich tragen wie geheime Blüten, die in der Vereinigung mit ihm erwachsen“ (nach Galater 2,19, Hanna und Walter Hümmel in „Jahreslesebuch“).

Das zu vertreten im Sinne des allgemeinen Priestertums aller in Christus Glauben und das zu vertreten im Sinne des auf Christus ordinierten Priestertums von Pfarrern und ebenso erst recht von (designierten) Bischöfen – das ist öffentlicher Dienst. Das ist von den Häusern und Dächern und durch die Mikrofone und durch das Internet zu rufen. Und das ist dann auch überaus polis-bedeutsam, also politisch. Denn *„alles, was lebt, lebt vom Geheimnis des Kreuzes.“*

3. Bischofs-Zeiten-Wenden

Als Wolfgang Huber 1994 zum Bischof der Kirche von Berlin-Brandenburg gewählt wurde, vollzog er in kurzer Zeit einen Standortwechsel, eine deutliche theologische

Korrektur. Huber erlebte vor Ort Säkularismus. Der scharfsinnige, stark von Max Weber geprägte gesellschaftskritische Denker mit politisch linkem Machbarkeitskalkül sah im Ostteil seiner Landeskirche den Flurschaden des marxistischen Materialismus und im Westteil Berlins dessen Gegenstück, den eines ausgeprägten kapitalistischen Konsum-Materialismus.

Seinen geistigen Weg bis dahin reflektierend gestand er nun seinen persönlichen Teil an der bisherigen Anpassung der Kirche an Zeitgeistströmungen ein. Er beklagte die Tendenz zur Selbstsäkularisierung, betonte den Wert evangelischer Spiritualität und sprach etwas aus, was neu war für die EKD: *„Nichts ist dringlicher als Mission“*.

Auch Kardinal Reinhard Marx, Professor für Sozialethik, dann Bischof in Trier und nun Erzbischof in München und Kardinal, lange der Kopf der katholischen Kirche in Deutschland, stellt Fragen. Im Osterinterview der Nürnberger Nachrichten (06.04.23) sprach der gelehrte und weltläufige Kirchenmann aus: *„Gott ist das absolute Geheimnis... Dieses Geheimnis hat sich selbst zugänglich gemacht in der Geschichte des Mannes von Nazareth. Dazu braucht es auch eine Gemeinschaft. Das ist der Kernpunkt des Christlichen...“* Und er fragt: *„Wie kann es gelingen, Menschen wieder für den Glauben zu gewinnen?“* Er weiß es nicht. Aber er fragt es.

4. Der fruchtbare Moment in der Krise

Nach all den Jahren der Konzeptentwicklung, der Kampagnen zur Mitgliederbin-

dung, der Sitzungsmarathons zum Organisationsumbau der Kirche, der Strategien zu ihrer Imageprofilierung, der politischen Einmischung – nun dies: Das Eingestehen von Versagen und von Nicht-Wissen. Könnte das nicht der fruchtbare Moment der Krise hin zur Erneuerung der Kirche an ihrem kranken Herzen sein?

Eugen Biser, katholischer Theologe für Religionswissenschaften, der im vorigen Jahr 100 geworden wäre, sprach einmal eindrucksvoll von Christus als dem *„Senkrechteinschnitt Gottes in die geschundene Welt“*. Jedoch *„die Aussagen der Amtskirche konzentrierten sich seit Jahr und Tag auf den Sektor der Moralität.“* *„Das Christentum aber ist keine moralische, sondern eine mystische Religion.“*

Und dafür bietet Biser das schöne Bild von der „Kathedrale“ an. Die Kirche habe sich auf der Schwelle ihres Portals mit unsicheren Blicken in die Welt hinein eingerichtet und wisse nicht, was sie ihr bieten könne. Mit dem Rücken zu dem ihr anvertrauten Heiligtum verfallende sie so selbst dem säkularen Handeln der Welt. Oft und oft aber tut sie das mit dem erhöhten Anspruch als Leute von der erhöhten Position der Kathedralen-Schwelle. Das wirke dann ausgesprochen komisch.

Die Heimat der Kirche aber sei, so Biser, nicht vor, sondern in der Kathedrale. Die Kirche habe es wieder nötig Ein-Kehr zu halten, Einkehr im Mysterium Gottes. Einkehr aber ist Um-Kehr! So kämen die Leute von außen, weil sie hier erfahren, was sie sonst nirgendwo erfahren können. Und so könne die Kirche dann freilich auch

glaubwürdig nach außen treten – erfüllt von dem Mysterium Gottes, der der Leute Freund und Bruder geworden ist.

Das allerdings setzt „notwendige Abschiede“ voraus, nämlich Abschiede von irrigen Festlegungen in den Köpfen einer Theologengeneration, die durch die Denkschule der Entmythologisierung gegangen ist, etwa der Rudolf Bultmanns („ein solches miraculöses Naturereignis wie die Lebendigmachung eines Toten ...“ sei „existentiell belanglos“) und Gerd Lüdemanns

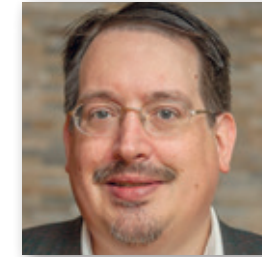
(„die traditionellen Vorstellungen von der Auferstehung Jesu“ seien „als erledigt zu betrachten“).

Zeitenwende in der Kirche – das ist das Schwellenereignis von der düsteren Ruine der statistisch erfassten Gegenwartswirklichkeit hin zur Verheißung der Kirche, „Haus aus Licht“ zu sein. Die Krise aus pubertär anmutendem Auflehnungstrotz darf und muss ausheilen. Oder – nach Galater 2,19 – ausgedrückt: „*Ein Leben mit dem Gekreuzigten reißt zu priesterlichem Dienst.*“



Baustelle Kirche: Auch, wenn äußerlich vieles kaputt ist – das Zentrum bleibt: Altar mit Bibel und Kreuz im Alten Dom St. Johannes Mainz.

Gemeinde in der Krise!?



Von Andreas Späth

Die Ortsgemeinde ist in der Krise. Das ist unübersehbar. Die meisten Gottesdienstgemeinden sind derartig überaltert, dass statistisch gesehen in spätestens 20 Jahren keine Gottesdienstbesucher mehr da sein werden. Viele Gemeindehäuser haben nur noch die Funktion von Volkshochschulen und bieten ein günstiges Raumangebot für alles Mögliche, wenn sie nicht überwiegend leer stehen.

Dass die Kirchenleitung darauf reagieren muss – und schon längst hätte reagieren müssen – ist nicht zu bezweifeln.

Nun kann man das machen wie in der Wirtschaft. Man kämpft um Märkte, solange man sich Gewinnmöglichkeiten erhofft. Oder man zieht sich bei negativer Prognose zurück. Das klingt plausibel und ist relativ einfach umzusetzen; dieser Weg scheint verlockend. Aber wir reden nicht von Wirtschaftsgütern, die der Markt eventuell nicht braucht – obwohl natürlich auch Kirche eine wirtschaftliche Dimension hat, sondern von Menschen und deren Nöten und deren Seelenheil.

Kirche hat ein Ziel: Nachfolge und Mission

Das ist das Erste, was festzuhalten ist: Kirche hat ein Ziel. Nicht die vielen Ziele

und überbordenden Strukturen, die geschaffen wurden, um die zu beschäftigen, die längst das Ziel aus den Augen verloren haben, sondern das schlichte Ziel, den Auftrag Jesu zu erfüllen: Nachfolgen und Jünger

machen. Doch hier tritt das erste Problem auf. Das Ziel scheint weithin unbekannt oder wird eher halbherzig verfolgt. Das ist kein Vorwurf an überlastete Mitarbeiter in Gemeinden, die das Möglichste tun, sondern an diejenigen, die sich der Steuermannskunst rühmen, ohne sie zu haben. Ein Kapitän muss das Ziel kennen und dann einen Kurs festlegen, der zum Ziel führt.

Leere Kirchen wiederzubeleben, geht also nicht über zielferne Aktionen. Den Klima-Kleber-Kids wie in Berlin Kirchen zur Verfügung zu stellen ist zielfremd. Keiner wird dadurch zum Jünger Jesu. Eine untaugliche Maßnahme.

Der Rückzug aus der Fläche – eine große Gefahr.

Ein Rückzug aus der Fläche, wie wir ihn derzeit erleben - mit verwaisten Pfarrstellen, verkauften Pfarrhäusern und zusammengelegten Gemeinden - potenziert das Problem. Die katholische Kirche macht es uns seit Jahren vor. Wegen Priestermangels werden Gemeinden zusammengelegt, Kirchen aufgegeben und Infrastruktur zerschlagen.

Die Folge ist ein weiterer Rückgang der Gemeinde. Die entstehende Abwärtsspirale führt in einen Teufelskreis, der das kirchliche Leben schlussendlich in ganzen Landstrichen erdrücken wird.

Noch ist die Kirche in nahezu allen Dörfern und Städten mit Kirchen, Pfarr- und Gemeindehäusern präsent. Damit ist sie immerhin sichtbarer Mittelpunkt (möglichst) geistlichen Lebens in der Welt. Wenn nun nach der Glaubensstruktur und Personalstruktur auch noch die Infrastruktur zerschlagen wird, ist die verfasste Kirche wie ein Land nach einem Krieg. Alles ist zerstört.

Gemeinde, Pfarramt, Kirche sind Anlaufpunkte, Ankerzentren für viele Dorfgemeinschaften. Man geht nicht ins Nachbardorf zum Gottesdienst. Das kann man kritisieren. Sogar scharf, als glaubenslos. Wenn Gottesdienst und Gemeindeleben wichtig wäre, nähme man das auf sich. Richtig. Doch die Realitäten der Volkskirche sind andere. Die Abwertung des Wortes Gottes, der Frömmigkeit und des öffentlichen Glaubenslebens haben eben auch Folgen. Wo das Wort nur halbherzig verkündigt wird, darf es nicht verwundern, wenn mancher auch nur mit halbem Herzen bei der Sache ist. Und man darf auch ruhig sehen, dass Heimat etwas Positives ist.

Heimat Kirche stärken,
nicht beschädigen

Für ein Dekanat, dessen Strukturen mir gut bekannt sind, prognostiziere ich in 20 Jahren eine handvoll lebendige Gemeinden. Das sind die Gemeinden, die seit Jahren eine starke missionarische Jugendarbeit haben. Oder jetzt beginnen, ihre Ressourcen zu konzentrieren, Mitarbeiter im Bereich der missionarischen Jugendarbeit einzustellen, Seelsorge zu betreiben und sich auf eine erweckliche und glaubensstärkende Verkündigung zu konzentrieren.

Vor diesem Hintergrund darf man auch die Frage stellen, ob es wirklich zu wenig Personal in der Kirche gibt. Eine neue Studie zeigt, dass noch vor etwa 50 Jahren das Verhältnis von Gemeindepfarrern zu Pfarrern auf irgendwelchen Funktions-, Sonder-, Verwaltungsstellen usw. 20:1 betrug. Das aktuelle Verhältnis liegt bei 2,3:1 (das ist kein Tippfehler!). Das heißt: Etwa jede dritte Pfarrstelle ist dem klassischen Gemeindedienst entzogen!

Was könnte an Sofortmaßnahmen geschehen?

1. Jeder Pfarrer außerhalb des Gemeindedienstes wird einem Dekanat zur Dienstleistung zugewiesen und hält mindestens ein- bis zweimal im Monat Gottesdienst. Dies würde helfen, das Gottesdienstangebot in der Fläche zu stärken und den Rückzug aus der Region zunächst stoppen und verhindern, dass Strukturen abbrechen, die hinterher schwer wiederzubeleben sind.

2. Immobilien werden nicht verkauft, sondern vermietet, damit man sie bei Bedarf wieder für geistliche Zwecke reaktivieren kann.

3. Dekanatsjugendreferenten gehen in Gemeinden, wo es keine Kinder- und Jugendarbeit gibt und bauen auf Projektstellen über zwei bis drei Jahre Jungschargruppen und Mitarbeiterkreise auf und gehen dann in die nächste Gemeinde. Nicht überregionale Angebote mit noch weiteren Wegen für die Gemeinde, sondern das „zu den Menschen gehen“ ist der Weg.

4. Kirche verabschiedet sich vom Monopol kirchlicher Ausbildungsstätten, die sowieso kaum mehr Nachwuchs haben und den Bedarf in der Zukunft bei weitem nicht werden abdecken können. Der Rückgang der Studentenzahlen in Theologie / Religionspädagogik ist so drastisch, dass es keine andere Möglichkeit gibt. Je früher man den Tatsachen ins Auge sieht, desto weniger schlimm wird die Krise. Die Pläne ggf. den Religionsunterricht in den nächsten 20 Jahren abzuschaffen, werden sofort beerdigt. Es werden Absolventen missionarisch gesinnter Ausbildungsstätten auf Gemeindeebene zum Aufbau von Kinder- und Jugendarbeit angestellt und ggf. weiterqualifiziert für den Religionsunterricht, der auch unter die Räder zu kommen droht.

Wichtig ist hier auch die Zusammenarbeit mit kirchlichen Kindergärten und dem Religionsunterricht als Anknüpfungspunkten.

Öffnung für Absolventen
biblisch-theologischer
Hochschulen

Wie in Württemberg von der Synode beschlossen sollte das Pfarramt für Absolventen freier Hochschulen geöffnet werden. Diesen mangelnde Wissenschaftlichkeit zu unterstellen ist absurd. Die STH Basel etwa hat eigenes Promotions- und Habilitationsrecht! Im Übrigen kann man die Effektivität dessen, was an so mancher Universität als „wissenschaftlich“ gilt, getrost bezweifeln. Mit dem Wert mancher Lehre für die Gemeinde ist es nicht weit her, betrachtet man die Leere in Kirchenbänken und Herzen. Die tote Gelehrsamkeit ist verzichtbar. Wir brauchen, was Leben schafft!

Andreas Späth ist Vorsitzender der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis (KSBB) und Mitglied im Vorstand des ABC Bayern



Was macht Gemeinde aus?

Von Ingrid Braun



Theoretisch ist es klar: Die christliche Gemeinde ist die Gemeinschaft derer, die getauft sind und sich zu Jesus Christus als ihrem Herrn bekennen. In Artikel 7 der Confessio Augustana heißt es: „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.“ Dazu drei Schlaglichter:

1. Gemeinschaft

Gemeinde bedeutet Gemeinschaft – und zwar die Gemeinschaft der Menschen, die durch Jesus Christus zu Schwestern und Brüdern geworden sind. In der Gemeinde sind sie füreinander da und teilen Freude und Leid miteinander. Geschwister hat man. Freunde sucht man sich aus. Trotzdem ist die Bindung zu den Geschwistern in der Regel stärker als die zu Freunden. Geschwister gehören zusammen, auch wenn sie sehr unterschiedlich sind.

In einer Gemeinde sammeln sich nicht Leute, die sich besonders mögen oder die ähnlich „gestrickt“ sind. In einer Gemeinde kommen im Gegenteil oft recht

unterschiedliche Menschen zusammen. Trotzdem gehören sie zusammen, weil Jesus Christus ihr gemeinsamer Herr ist. Solange sie sich auf Ihn ausrichten, werden sie auch durch Ihn zusammengehalten.

Wenn in einer Gemeinde die Gemeinschaft fehlt, wenn es zu Unstimmigkeiten und Streit kommt, dann hilft nur Gebet und Aufeinander zugehen – im Wissen darum, dass es um die Ehre Jesu Christi geht und nicht um unsere Empfindlichkeiten oder unsere Eitelkeit.

2. Versammlung um das Wort Gottes

In der Gemeinde geht es um das Wort Gottes – und zwar um das ganze. Wenn man sich aus der Bibel nur die Sätze herausucht, die einem gefallen, verliert man alles. Gottes Verheißungen und seine Gebote gehören zusammen. Man kann nicht Gottes Segen haben wollen, ohne bereit zu sein, Jesus nachzufolgen.

Natürlich passiert es immer wieder, dass in einer Gemeinde – ohne Absicht – auf gewisse Dinge besonderer Wert gelegt und anderes ausgeblendet wird. Wir sind eben nur Menschen. An dieser Stelle kann die Gemeinde Jesu Christi nur auf den Heiligen Geist vertrauen, der sie auf „blinde Flecken“ aufmerksam macht und sie zu Buße und Umkehr anleitet.

3. Die Feier des Heiligen Abendmahls

Zur Zeit Martin Luthers war es völlig klar: Die Gemeinde Jesu Christi lebt vom Heiligen Abendmahl. Luther gibt im Großen Katechismus den Rat, oft zum Abendmahl zu gehen. Die Kirche gründet sich nicht auf menschliche Ideen und Kreativität, sondern auf das, was Jesus Christus schenkt. Das Abendmahl verbindet die Gemeindeglieder in besonderer Weise mit Jesus Christus und untereinander. Es gibt Kraft

und verändert. Es ist die Nahrung, die der Glaube braucht, um durchzuhalten.

Leider führt das Heilige Abendmahl heute oft ein Schattendasein. Ich denke, hier ist Umdenken angesagt: Der zunehmende Bedeutungsverlust der christlichen Gemeinde in der Gesellschaft wird nicht durch menschliche Anstrengungen durchbrochen. Jesus Christus baut Seine Gemeinde – und zwar durch Wort und Sakrament.

Ingrid Braun ist Pfarrerin im mittelfränkischen Weitingen und 3. Vorsitzende des ABC Bayern.



Einheit heißt: Sich biblisch, geistlich und in der Anerkennung des Auftrags verbunden sehen

Dem ABC ist seit seiner Gründung 1989 der Dreiklang „**Bekenntnis, Einheit und Erneuerung**“ wichtig. Zur Bedeutung dieser drei Themen befragt der ABC Altlandesbischof Prof. Dr. Gerhard Maier (Tübingen). Nach dem ersten Teil zum Thema Bekenntnis (ABC-Nachrichten 2023.1) folgen hier Gedanken zum Thema Einheit.

ABC-Nachrichten: Einheit ist in der theologischen Tradition eines der vier Wesensmerkmale der Kirche Jesu Christi. Was ist mit Einheit gemeint?



Altlandesbischof Gerhard Maier:

Dass wir als Christen an „die eine Kirche“ (unam ecclesiam) glauben, ist in den christlichen Grundbekenntnissen festgeschrieben. Von daher bleibt das Thema „Einheit“ wichtig.

■ Im hohepriesterlichen Gebet Jesu in Johannes 17 wird deutlich, dass Jesus die Einheit seiner Jünger sehr wichtig ist. Mehrmals bittet er für seine Nachfolger, „dass sie alle eins seien“. Dabei hat Jesus offensichtlich jedes Mal seine Einheit mit Gott, dem Vater, als Vorbild vor Augen. Was bedeutet dieses „gleichwie wir eins sind“ für die Kirche?

■ Es bedeutet vor allem die Willenseinheit: „nicht, wie ich will, sondern wie du willst“ (Matthäus 26,39). Jeder Gedanke, dass wir als Christen diese Einheit schaffen könnten, wäre unsinnig. Zugleich sieht Jesus im Geist voraus, dass seine Jünger zur Spaltung neigen.

■ Zugleich bittet Jesus in Johannes 17 für seine Jünger um Bewahrung, betont die Unterschiedenheit von der „Welt“ und betet: „Heilige Sie in deiner Wahrheit! Dein Wort ist die Wahrheit.“ Was bedeutet das für die Einheit der Kirche?

■ Nach Johannes 17 bleibt die geistliche Einheit der Kirche nur dort gewährleistet, wo das Wort Gottes die entscheidende Position hat. Wir können es niemals besser wissen als dieses Wort in Gestalt der Bibel. Von daher ist „Bibelkritik“ ein Widerspruch in sich selbst.

■ In der Realität erleben wir viel Uneinigkeit. In Gemeinden sind die unterschiedlichen Meinungen über Gottesdienstformen kaum zu vereinbaren; in den Landessynoden streitet man sich über die Prioritäten der kirchlichen Arbeit. Es scheint unmöglich zu sein, Lager- und Richtungsdenken zu überwinden. Im Theologiebetrieb gibt es „Schulen“ und zum Teil so tiefe Gräben, dass man kaum noch miteinander redet ...

■ Gottesdienstformen und Prioritäten der kirchlichen Arbeit sind vergängliche Dinge. Auch das Prinzip „Man muss miteinander reden“ ist kein Satz, über den man neue Wahrheiten einführen kann. Für alle kirchlichen Diskussionen gilt Bengels Satz: „Man kann aus übel auch ärger machen.“

■ Wie sollte man Ihrer Meinung nach in der Gemeindeführung vor Ort mit Meinungsverschiedenheiten konkret umgehen, wenn sich hier zwei Positionen unversöhnlich gegenüberstellen?

Die Liebe nicht verletzen, aber auch nicht aus „Menschenliebe“ zu allem Ja und Amen sagen. Man muss es letzten Endes ertragen, wenn sich die „eine Kirche“ in verschiedene konkrete Kirchen aufgliedert (vgl. Römer 14,1-6; Galater 2,6-10).

■ Wie haben Sie als Bischof im kirchenleitenden Handeln das Ringen um die Einheit erlebt?

■ Unzählige Positionen haben sich auf ihre Verantwortung für die Einheit berufen, meist deshalb, weil sich damit die eigene Meinung besser durchsetzen ließ. Wichtig ist, dass „Einheit“ heißt: sich biblisch, geistlich und in der Anerkennung des Auftrags verbunden sehen (Epheser 5,21).

■ Das Bischofsamt ist insbesondere der Dienst an der Einheit der Kirche. Wie haben Sie dies gelebt und umgesetzt?

■ Den Satz „insbesondere der Dienst an der Einheit der Kirche“ teile ich nicht. Mir liegt hier CA VII näher. Gibt der Protestantismus das sola scriptura und solus Christus aus, dann hat er seinen kirchengeschichtlichen Auftrag aufgegeben.

■ Nach CA VII genügt es „zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden“. So sehr ich diese Formulierung für die Kürze ihrer Definition und die klare Bezeichnung des Zentrums schätze – sie lässt doch großen Spielraum: Was das „reine Verständnis des Evangeliums“ ist und was nicht mehr, wird unterschiedlich beurteilt. Wie kommen wir hier weiter?

■ CA VII bleibt auch für mich vorbildlich. Aber Predigt und Abendmahl bzw. Sakramente dürfen nicht isoliert werden, als ginge es nur um die reine Lehre. Vielmehr müssen wir mit Hans Schlaffer sagen: „Ein Nachfolger Christi, der ist ein Christ.“

■ Wo ist es für mich wichtig zu lernen, über meinen Schatten zu springen und „die Einheit des Geistes zu bewahren“ (Epheser 4,3)? Wo dagegen gilt es, einem oberflächlichen Gefühl von Einheit oder einem ungeistlichen Verständnis von Einheit zu widerstehen?

■ Man kann nicht alles auf einmal lernen. Nach den obersten Instanzen der Schrift und der Bekenntnisse habe ich mehr und mehr die alten Kirchenväter schätzen gelernt.

■ Was ist, wenn ich theologische Meinungsverschiedenheiten als sehr gravierend ansehe? Wenn ich mich also aufgrund meiner Schriftauslegung mit einem Weg meiner Kirche nicht anfreunden kann und mich hier im Gewissen gebunden fühle? Sollte man sich um der Einheit willen fügen und seine Bedenken hintanstellen?

■ Das Gewissen ist eines der größten Kunstwerke Gottes. Es zu verletzen, schafft jedes Mal tiefe Wunden. Ich kann nur sagen: Wir brauchen die Führung durch den Heiligen Geist.

■ *In diesem Jahr begehen wir 50 Jahre Leuenberger Konkordie. Das dort vertretene Verständnis von Kirchengemeinschaft als Einheit in gestalteter Vielfalt und als Ausdruck versöhnter Verschiedenheit wird als vorbildlich angesehen. Wie beurteilen Sie das?*

■ „Gestaltete Vielfalt“ und „versöhnte Verschiedenheit“ – das sind interessante Formulierungen. Aber was ist der konkrete Inhalt?

■ *Was bedeutet der Satz „Nehmt einander an, so wie auch Christus euch angenommen hat“ (Römer 15,7) im Zusammenhang mit der Einheit der Gemeinde Jesu?*

■ „Nehmt einander an“ betrifft die menschlichen Meinungen, die in Römer 14-15 beschrieben sind, aber nicht die Grundlagen des Glaubens.

■ *Es gibt auch weltliche Vorstellungen von Einheit. Ich denke an Schillers berühmte „Ode an die Freude“, aber auch an die verschiedenen politischen Organisationen der UN. Aus politischer und philosophischer Sicht scheint es ja auch geboten, dem Pulverfass von verschiedenen Ideologien, sozialen und anderen Gegensätzen in der Welt etwas Einendes entgegenzusetzen. Wie verhalten wir uns als Christen dazu?*

■ „Etwas Einendes“ ist Ziel der Sehnsucht vieler Menschen. Als Christen haben wir erkannt: Was nur einen menschlichen Ursprung hat, vergeht bald. Wie viele Systeme sah meine Generation schon vergehen! Alle bleibenden Schätze gibt es nur durch Christus.

■ *Ich vermute, dass angesichts einer zunehmenden Entfremdung der westlichen Gesellschaften von christlichen Werten und Glaubensvorstellungen die Kirche zwangsläufig weniger „Einheit“ und „Einmütigkeit“ mit ihrer Umgebung finden wird. Sehen Sie das auch so, und wenn ja – wie soll die Kirche darauf reagieren?*

■ Ja, ich sehe es auch so. Für falsch halte ich jede Reaktion, die aus Aufnahme unchristlicher Werte oder aus dem Bestreben nach Anpassung, nach Anerkennung, nach Aufmerksamkeit, nach Lob von allen Seiten besteht. Paul Gerhardt behält recht: „Dein Gott, der Ursprung aller Ding, ist selbst und bleibt dein Gut.“ (EG 324,13)

■ *Vielen Dank für das Gespräch!*

Die Fragen stellte Till Roth.



„Einfach heiraten“ – Wenn sich Kirche zum religiösen Dienstleister degradiert

Eine Dokumentation

Zusammenfassung von Hans-Joachim Vieweger

Anfang Februar brachte die Landeskirche folgende Pressemeldung heraus:

Einfach Heiraten – einen Segen für die Partnerschaft ohne Vorbedingungen, ohne Anmeldung

Aktion „Einfach heiraten“ am 23.3.23 in 12 bayerischen Kirchengemeinden

„Einfach machen, unkompliziert einen Segen bekommen“ ist das Motto einer Aktion der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Ziel ist, Menschen den Segen Gottes für ihre Partnerschaft zuzusprechen. Dabei spielt es keine Rolle, ob man bereits standesamtlich verheiratet ist oder nicht, oder ob man sich den Segen Gottes anlässlich eines Ehejubiläums wünscht. LGBTQI+ (lesbisch, gay/schwul, bisexuell, transgender, queer, intersexuell sowie weitere Identitäten und sexuelle Orientierungen) -Paare sind selbstverständlich willkommen. Auch eine Kirchenzugehörigkeit ist nicht erforderlich – der Segen Gottes ist an keine Vorbedingungen geknüpft.

Der Segen wird in einer etwa 20minütigen Feier zugesprochen in der geschmückten Kirche mit Orgelmusik. Interessierte Paare können einfach kommen – ohne Voranmeldung, ohne Unterlagen. Für die Aktion stehen an diesem Tag 50 Pfarrerrinnen und Pfarrer in 12 bayerischen Kirchen bereit.

Diese Segensfeier ersetzt nicht die standesamtliche Eheschließung. Paare, die sich eine kirchliche Trauung – mit Eintrag in die Kirchenbücher – wünschen, können die erforderlichen Unterlagen – also die Urkunde von Standesamt und den Nachweis, dass wenigstens einer der beiden evangelisch ist – auch nachreichen.

Ich habe mir an den Kopf gegriffen habe, als ich das las. Was für eine Verflachung von Kirche? Als ABC reagierten wir mit einer eigenen Pressemeldung und forderten die Landeskirche auf, die Aktion abzublasen. Einige Gedanken daraus:

Ehe light und Segen to go

Mit dieser Aktion wird die Ehe verramscht - unter Verzicht auf jegliche theologische Begründung. Offenbar geht es den Initiatoren mit der Heirat im Schnellverfahren nur noch darum, als religiöser Dienstleister wahrgenommen zu werden. Durch solche Aktionen gibt sich Kirche als Kirche Jesu Christi auf.

Die Aktion und insbesondere die Darstellung durch die Pressemitteilung erscheint wie eine billige Vermarktung des Segens Gottes. Bei allem Bemühen, neue Wege zu gehen, muss doch die Heilige Schrift Maßstab allen kirchlichen Handelns bleiben. Das gilt auch für den Zuspruch des Segens: Wenn wir den biblischen Zusammenhang von Segen und Ausrichtung des Lebens nach dem Willen Gottes aufgeben, dann werden wir als Kirche nicht dem Auftrag Jesu gerecht. Ein „Segen to go“, wie er die Aktion verheißt, wird dem nicht gerecht.

Zum Gebot Gottes gehört nach bislang ökumenisch einmütiger Überzeugung auch, dass Gott die lebenslange, verbindliche Treuebeziehung von Mann und Frau will. Dem widerspricht die Aktion „Einfach heiraten“ in vielerlei Hinsicht. Besonders problematisch ist, dass der spontan zugesprochene Segen als kirchliche Trauung verstanden werden soll, wobei weder eine Kirchenmitgliedschaft eine Rolle spielen soll noch das normalerweise übliche ausführliche Traugespräch stattfindet. Die Anbiederung der Kirche an die LGBTQI+-Community zeigt zudem, dass der Kompromiss der Landeskirche zur Segnung homosexueller Paare aus dem Jahr 2018 immer weiter ausgehöhlt wird. Die Landeskirche hatte zwar eine Segnung homosexueller Paare ermöglicht, zugleich aber an der Unterscheidung zur Ehe von Mann und Frau festgehalten. Als Kritiker dieser Segnungen hatten wir immer vor der Schwächung der Ehe gewarnt.

Als ABC waren wir aber nicht die einzigen Kritiker. Ein Kirchenvorsteher einer Gemeinde, die sich an der Aktion beteiligte, zeigte sich verwundert, wie das Ganze vor Ort zustande kam.

Nach meiner Erinnerung und Durchsicht der Protokolle wurde die Aktion im Kirchenvorstand unter „Sonstiges“ erwähnt und nicht inhaltlich vertieft. (...) Nach meiner anfänglichen Wahrnehmung sollte es sich um einen allgemeinen Segnungsgottesdienst für Ehepaare zum Ehejubiläum und zur Erneuerung des Trau-Segens handeln und auch für Verliebte offen sein – ähnlich wie es in anderen Gemeinden am Valentinstag angeboten wird. (...) Von einer kirchlichen Trauung und gottesdienstlichen Segnung jeglicher Partnerschaft unabhängig von der Kirchenzugehörigkeit und von einer ausdrücklichen Einladung von LGBTQI+ Paaren ist erst in der Ankündigung auf der Homepage zu lesen. Im Gemeindebrief ist davon noch keine Rede. Der besondere Wert der Ehe von Mann und Frau, wie er biblisch begründet und von Gott eingesetzt ist, wird dadurch übergangen und durch eine allgemeine und unverbindliche Segensformel ersetzt. (...) Eine Hochzeit im Schnellverfahren weckt in mir zudem Assoziationen mit Las Vegas und mutet wie eine PR-Aktion der Kirche an. (...) Ein weiterer Grund, die Aktion kritisch zu sehen, ist für mich auch ein ökumenischer Aspekt. In der katholischen Tradition hat die Ehe, anders als bei uns, bekanntlich sakramentale Bedeutung. Ich befürchte, dass die Aktion „Einfach heiraten“ deshalb bei den Geschwistern der katholischen Kirche auch am Ort auf Unverständnis stößt und berechtigte Fragen nach dem Eheverständnis unserer Kirche aufwirft.

Pfarrerin Elisabeth Küfeldt aus Ansbach schrieb einen Offenen Brief an Landesbischof Bedford-Strohm, aus dem wir ebenfalls ausschnittsweise zitieren.

„Einfach heiraten – vielleicht doch zu einfach?“

Die Aktion „Einfach heiraten“ wurde uns im Pfarrkapitel Ansbach als Angebot an (nur) standesamtlich verheiratete Paare von der Segen-Service-Stelle vorgestellt und fand viel Sympathie. (...) Was daraus durch Pressesprecher J. Minkus gemacht wurde: Egal, in welchem Stadium ihr euch in der Beziehung befindet, in welcher Konstellation diese Beziehung auch ist, ausdrücklich auch ohne standesamtliche Trauung, ausdrücklich auch ohne Kirchenzugehörigkeit – wir segnen euch. Unter der Überschrift: „Einfach heiraten“. Ich halte dieses Vorgehen aus jeder Perspektive für falsch und für verantwortungslos!

Die eine ist die theologische Perspektive: Die Verheißung Gottes liegt auf der Ehe als lebenslangem, beidseitig verpflichtendem Bund mit Verantwortung füreinander. Kann das in einer Spontantrauung für Paare jeglicher Bindungsqualität vorausgesetzt werden? Oder auch nur ansatzweise erklärt werden? Die Ehe ist bei uns Evangelischen kein Sakrament, ja, aber trotzdem etwa Heiliges, von Gott eingesetzt und geordnet – das muss ich doch nicht in der Manier des Billigen Jakob möglichst günstig den Menschen hinterherwerfen! (...)

Die seelsorgerliche Perspektive: Wer mag sich von der alles umarmenden Ankündigung angesprochen fühlen? Der Presstext ermutigt ausdrücklich ALLE. (...) Wie steht's mit Beziehungen, wo der eine (noch nicht) geschieden ist? Seelsorgerlich ist es immer wichtig, bei der Trauung Geschiedener den Zerbruch mit anzuschauen, Schuld unter die Vergebung zu bringen, eine Patchwork-Situation ganz bewusst in der Trauung zu bedenken. Sind wir nicht bei einer Spontan-Hochzeit in der Gefahr, solchen Schaden „obenhin zu heilen“, Segen auf etwas zu gießen, was Klärung und Buße und Vergebung viel dringender bräuchte? (...)

Das Harmloseste, was in dieser Presse-Werbung geschehen ist, ist eine Banalisierung der Trauung, die Reduktion des Segens auf ein gutes Gefühl. Das wäre schon schlimm genug! Wirklich bedenklich finde ich aber die Anmaßung, die dahinter steht: „Gott segnet alle(s), ohne Vorbedingung“. Sicher?? Also auch: den Mann mit seiner Affäre, den 20jährigen mit seiner aufgebrelzten 13jährigen Begleitung, Dreier-Konstellationen, Ausgetretene ... Ich glaub's nicht, dass wir ein Mandat zu so einer Aussage haben.

Wie geht's weiter? Nach der Aktion feierte die Landeskirche den „großen Erfolg“: 220 Paare hätten sich dabei segnen lassen, „davon 111 als evangelische Trauungen“. Die beteiligten Pfarrer einschließlich des designierten Landesbischofs Christian Kopp zeigten sich laut Pressemitteilung begeistert: „Unsere Kirche war am 23.03.2023 so, wie liebevolle Paare sie brauchen: warmherzig und liebevoll, zugewandt und berührend“ so Kopp. Er ist überzeugt: „Kirche kann das“.

Am Ende hieß es in der Pressemitteilung: „Die Mitarbeitenden waren sich einig: Dieses Angebot sollte in den nächsten Jahren unbedingt wiederholt werden, mit noch mehr Kirchengemeinden, die sich bereits auf den 24.4.2024 freuen.“

Selbstreflexion? Fehlannonce!

Niederschwelligkeit als Versuchung.

Eine theologische Kritik kirchlicher Kasualagenturen, 'Einfach heiraten'-Aktionen, Pop-Up-Tauffestivals & Co.

Von Till Roth

Wer mit der Kirche verbunden ist oder gar in ihren Diensten steht, den schmerzen die hohen Austrittszahlen sehr. Weil es ihn nicht kalt lässt, sucht er nach Erklärungen und angemessenen Reaktionen. Auf diesem Hintergrund ist die Entstehung von Kircheneintrittsstellen, Segensbüros, kirchlichen Kasualagenturen und ähnlichen Einrichtungen zu sehen. Auch die Aktion „Kirchenpost“ muss letztlich so verstanden werden, ist sie doch in der Abteilung Fundraising angesiedelt und nicht im Amt für Gemeindedienst.

Nun hat die Aktion „Einfach heiraten“, die am 23.3.2023 in zwölf bayerischen Kirchen stattfand, heftige Kritik ausgelöst. Es sollte gründlich über die Einwände nachgedacht werden, zumal sie aus ganz unterschiedlichen Richtungen kommen. Nicht nur der ABC und die „Gesellschaft für innere und äußere Mission i.S. der Lutherischen Kirche“ haben sich kritisch geäußert, sondern auch Kollegen und Kolleginnen unterschiedlicher theologischer Einstellungen (vgl. die Beiträge im Korrespondenzblatt Nr. 3/2023). Jüngst hat sich auch die Vorsitzende des Bayerischen Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins kritisch geäußert: Die Kirche würde sich „zu einem Service-Trupp, der auch Events veranstaltet“, entwickeln. Dabei sieht Pfarrerin Corinna Hektor völlig richtig, dass es um grund-

sätzliche ekklesiologische Fragen geht. Von daher sind eine offene Diskussion und eine eingehende theologische Reflexion wünschenswert.

Auf der einen Seite handelt es sich zwar um Fragen, die nicht von Bekenntnisrang sind, da kirchliche Trauungen in evangelischer Freiheit durchaus verschieden gestaltet werden können. Auch die Gestalt von Kirchenmitgliedschaft kann sich selbstverständlich verändern und lässt immer gewisse Ermessensspielräume. Auf der anderen Seite wirft die Aktion eine Reihe gravierender theologischer Fragen auf.

Auch wenn es sich nur um eine Ordnungsfrage handelt – es stellt sich die Frage nach der Verbindlichkeit der Trauagende (mit ihren Variationsmöglichkeiten). Ordnung sollte nicht unterschätzt werden, weil es hier um Werte wie Verlässlichkeit und Einheit der Kirche geht. Es ist kein gutes Zeichen, wenn eine landeskirchliche Stelle an den Ortsgemeinden vorbei eine stark verkürzte Sonder-Trauagende im Gottesdienstinstitut anfragt. Das führt gleich zur nächsten wichtigen Frage, wie überhaupt die landeskirchlichen Stellen ihr Verhältnis zu den Ortsgemeinden sehen. So sehr ich Verständnis dafür habe, dass unsere ausdifferenzierte Gesellschaft erfordert, neue Wege der Öffentlichkeitsarbeit und neue Formen kirchlicher Arbeit auszuprobieren, halte ich ein den Ortsgemeinden dienendes



Selbstverständnis und eine transparente Information für sehr wichtig. Ich halte es für problematisch, wenn sich landeskirchliche

Stellen als eigenständige überparochiale Gemeinden verstünden, die selbst Taufen, Trauungen usw. durchführen. Eine eigene, professionelle Öffentlichkeitsarbeit halte ich – gerade in den Großstädten – für sinnvoll; aber diese sollte an die bestehenden Kirchengemeinden verweisen.

Genauso problematisch finde ich es, wenn sich das Berliner Segensbüro einfach über die Entscheidung der EKD hinwegsetzt, dass es in Deutschland keine rein kirchlichen Eheschließungen ohne vorherige standesamtliche Eheschließung geben solle. Das dient nicht dem Frieden in der Kirche. Die Feststellung, dass die EKD-Entscheidung nicht mehr der Lebenswirklichkeit der Menschen entspreche, da „auch andere partnerschaftliche Lebensformen als die Ehe zum Ort christlich verstandener Gemeinschaft und eines in Liebe und Verantwortung gestalteten Lebens“ geworden sind, entbehrt jedes theologischen Gehalts. (Susann Kachel und Amelie Renz, in: Daniel Hörsch (Hg.), Segenshochzeiten: Heiraten einfach anders!, S.23). Heben Zeitumstände die biblische Lehre auf?

Die im August 2022 veröffentlichte empirische Auswertung des Pop-Up-Hochzeitsfestivals des Segensbüros in Berlin-Neukölln, einem Vorbild der bayerischen Aktion „Einfach heiraten“,

lässt das Verhältnis zwischen Segensbüro und Kirchengemeinden im Unklaren. Zwar wurde die Aktion – wie in Bayern auch – von Pfarrerinnen und Pfarrern aus Ortsgemeinden durchgeführt; ein nachhaltiger Kontakt oder eine Einladung der Gesegneten in eine Ortsgemeinde entspricht aber gerade nicht dem Selbstverständnis des Segensbüros oder würde es überfordern.

Wenn wir das, was über die ersten Christen in Apostelgeschichte 2,42 gesagt wird, nicht übereinstimmend als für die Kirche verbindlich und richtungsweisend ansehen – bauen wir dann nicht an verschiedenen Kirchen? Darum ist die schwerwiegendste Kritik die Frage nach dem Kirchenverständnis. Die neuen landeskirchlichen Kasualagenturen verstehen Kirche hauptsächlich als „Kasualkirche“ (Thomas Klie). Ihr Auftrag wird darauf reduziert, „Gottes Segen zu bezeugen und ihn Menschen weiterzusagen“ (Christina-Maria Bammel und Christian Nottmeier, in: Segenshochzeiten: Heiraten einfach anders!, S.10). Ausgeblendet scheint hier, dass Kirche als *kyriake* dem Herrn Christus gehört und auf dem Grund der Apostel und Propheten erbaut ist (Epheser 2,21). Freilich sind die Herausforderungen für die Kirche in unserer säkularer werdenden Gesellschaft groß. Doch was ist unser Auftrag?

Im Zusammenhang der Aktion „Einfach heiraten“ war nie vom missionarischen Auftrag der Kirche die Rede. Vielmehr scheint die Aktion bewusst niederschwellig-unmissionarisch sein zu wollen. Der praktische Theologe Christian Albrecht beschrieb das Berliner Pop-Up-Hochzeitsfestival treffend: Hier zeige sich Kirche

„einladend auf lebenspraktische Bedürfnisse bezogen, undogmatisch, generös gegenüber der Haltung, in der die angesprochenen Menschen der Kirche gegenüberstehen, serviceorientiert und nicht fordernd. Sie will nicht mehr Bollwerk gegen zeitgenössische Individualisierungstendenzen sein, sondern setzt sich programmatisch an deren Spitze.“ (aaO, S.82)

So wohlwollend Albrecht dem Projekt gegenüber steht, stellt er in seinem praktisch-theologischen Resümee kritische Anfragen. Er sieht die Gefahr der Überforderung bei den kirchlichen Akteuren sowie „alsbald Enttäuschungen bei den Adressaten über nicht eingehaltene Versprechen“ (S.83). Er fragt, „ob und wie der Geist der Volkskirche sich in eine kleiner werdende Kirche überführen lässt“ (S.84), und stellt fest, dass es andere Wege gibt, wobei er „Formen einer stärker bekenntnisorientierten Sammlung derjenigen, die mit Ernst Christen sein wollen“, als „geradezu gegenläufig zu dem Projekt des Hochzeitsfestivals“ ansieht (S.83).

Auch im Blick auf das niederschwellige Verständnis des Segens Gottes stellt Albrecht grundsätzliche Anfragen: „Das auf dem Hochzeitsfestival angebotene Segensritual erfüllt das Bedürfnis nach blessing to go passgenau. [...] Dennoch meldet sich, zumindest an einer Stelle, eine leise Sorge: Verspricht das Ritual, jedenfalls in seinem knappen liturgischen Formular, möglicherweise mehr als es halten kann? Kann es den Eindruck vermeiden, dass der Segen gleichsam automatisch gibt, was er verspricht?“ (aaO, S.80) Und weiter: „Jedenfalls bereitet das Segensritual nicht darauf

vor, wie mit der Enttäuschung von Erwartungen an die Zweisamkeit und an die Kraft des Segens umzugehen ist.“ (S.81)

Ich habe schwere Bedenken, wenn wie in der bayerischen Presseankündigung der Aktion „Einfach heiraten“ werbewirksam die Niederschwelligkeit und Voraussetzungslosigkeit angepriesen wird, ohne dass sich die Kollegen vor Ort vorbereiten können, welchen verschiedenen Lebenssituationen und seelsorgerlichen Herausforderungen sie begegnen werden. Elisabeth Küfheldt hat dazu die richtigen Fragen gestellt (siehe die Dokumentation in diesen ABC-Nachrichten). Es ist etwas anderes, am Valentinstag Verliebte zu einem Segnungsgottesdienst einzuladen: Hier ist klar, dass es nicht um Hochzeit oder Trauung geht. Ich persönlich könnte hingegen nicht verantworten, ein Gespräch zur Vorbereitung auf die kirchliche Trauung in nur 20 Minuten zu führen. Da gibt es keine Chance, anhand der biblischen Lesungen das christliche Eheverständnis zu erklären. Da ist die vielgeschätzte ausführliche seelsorgerliche Zuwendung zu Einzelnen auf ein Minimum begrenzt. Das können wir doch nicht gut finden!

Nach meinem Eindruck brauchen wir viel Zeit bei Kasualgesprächen. Und ich wünsche, weiterführende und vertiefende Angebote wie Ehevorbereitungsseminare oder Angebote für Eheseelsorge, christliche Kindererziehung und gelebte Spiritualität in Ehe und Familie machen zu können. Dabei wäre eine Unterstützung der Ortsgemeinden durch landeskirchliche Stellen willkommen und eine große Hilfe. Stattdessen scheint nur Niederschwelligkeit angesagt zu sein.

Die Kirche solle „niederschwellig und zeitgemäß, am Segen orientiert und in authentischer Weise“ auftreten (Daniel Hörsch, aaO., S.13) Ich nehme wahr, dass das vielfach geschieht: Pfarrerinnen und Pfarrer sind geübt, von ihrer Persönlichkeit her gewiss unterschiedlich begabt, aber durch ihre pastorale Praxis Spezialisten darin, sich auf höchst unterschiedliche Menschen und Situationen einzustellen. Sie üben täglich Niederschwelligkeit. Niederschwelligkeit ist ja nicht an sich verwerflich, im Gegenteil: So wie der Sohn Gottes Mensch wurde, so wollen wir als Christen den Menschen entgegenkommen und ihnen dienen. Die Inkarnation bedingt eine Haltung der Niederschwelligkeit. Doch Niederschwelligkeit wird dann für die Kirche zur Versuchung, wenn sie sich aus Sorge um Mitgliederverluste säkularen Bedürfnissen und Erwartungen anpasst und dabei ihren (missionarischen) Auftrag vergisst.

Betrachtet man die vom Berliner Segensbüro erarbeitete Agenda näher, erschrickt man: An die Stelle des Trauversprechens tritt eine Liebeserklärung. Darin wird weder der Wille zur lebenslangen Treue mit einem „Ja, mit Gottes Hilfe“ bekannt noch kommen „gute und böse Tage“ in den Blick. Entsprechend entfallen grundlegend wichtige biblischen Lesungen wie 1. Mose 1/2 und Matthäus 19; Kolosser 3,14 ist neben dem Trauspruch der einzige biblische Bezug. Das darf m.E. nicht Hochzeit genannt werden und wird in keiner Weise durch den biblischen Auftrag zu segnen (vgl. 1. Petrus 3,9 – man beachte den Kontext!) gedeckt.

Auch der Erfolg rechtfertigt eine solche fahrlässige Niederschwelligkeit nicht. Sozialwissenschaftliche Studien können zwar Auskunft geben darüber, was die Menschen wünschen, erwarten und gut finden, aber nicht darüber, ob eine Aktion den Auftrag, den Christus seiner Kirche gegeben hat, in angemessener Weise umsetzt. Entsprechend empfinde ich auch die Zusammenstellung sich überschlagender Lobeshymnen in der Pressemitteilung der ELKB zur Aktion „Einfach heiraten“ als unangenehm aufdringlich.

Ich gebe gerne zu: Es ist schwer auszuhalten, dass sich Kirche und Gesellschaft einander entfremden. Aber ich sehe es wie Ulrich H.J. Körtner, der warnt: „Tritt an die Stelle normativer und unter Umständen kontrafaktischer [der Realität widersprechender, Anm. d. Verf.] ekklesiologischer Leitbilder eine rein empirisch begründete, gewissermaßen nachfrage- und marktwirtschaftlich orientierte Ausrichtung kirchlichen Planens und Handelns auf religiöse Gegenwartsbedürfnisse, so mutiert die Kirche schließlich zu einer religiösen Doppelgängerin der Gesellschaft, die sich über kurz oder lang selbst überflüssig macht.“ (DtPfBl Nr. 8/2021).

In Frieden eingeschlafen: Franz Soellner.

Er war Ehemann von Gisela, Vater, Opa und Uropa, väterlicher Freund und Bruder im Herrn Jesus Christus für viele, denen sein großes, glaubendes und humoriges Herz galt. Mit 93 Jahren wurde Franz Söllner am 30. März in einem bewegendem Gottesdienst in Feucht den Händen des Auferstandenen übergeben.

Seine gesamte Dienstzeit war Franz Söllner zweiter Pfarrer in Nürnberg-Ziegelstein an der Gnadenkirche in Schafhof, einer Barackensiedlung am Rande, die vor allem dies war: Auffanglager für Flüchtlinge und Obdachlose. Scherzhaft nannte er sich gerne „Hofprediger“. Als „lutherischer Pietist“ praktizierte er diakonisch-evangelistische Basisarbeit. In seinem Wirken konnte aufleuchten, was der Heilandsruf aussagt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“

Mit dieser ausgeprägten Haltung fand er erstaunlicherweise in der Nürnberger Gesamtgesellschaft wie auch in den eher bildungsbürgerlich geprägten Kreisen der Kirche Anerkennung und Vertrauen bis in die Dimension der Seelsorge an Pfarrern. So war es nicht verwunderlich, dass er zum Seniorpfarrer und zum Landessynodalen gewählt wurde. Mit den Oberen der Kirche pflegte er einen unbekümmert-fröhlichen Umgang trotz eines wachsenden Leidens am Durchmarsch der linkspolitisch motivierten 68-er Bewegung und theologischer Fehlentwicklungen.

Mit anderen initiierte er den Gesprächskreis „Lebendige Gemeinde Nürnberg“ und war



einer der Gründerpersönlichkeiten des ABC. Er konnte sich leidenschaftlich in der Synode und in den vertraulichen Gesprächen des ABC mit dem Landeskirchenrat äußern und suchte zugleich, die Verbindung nach allen Seiten der Kirche zu halten.

Eindrucksvoll ist mir der Besuch bei einer diakonischen Einrichtung für geistig behinderte Erwachsene während einer Synodaltagung in Erinnerung. Wir, etwa 15 Synodale und Mitglieder des Landeskirchenrates samt Landesbischof, waren zum bescheidenen Mittagessen der diakonischen Einrichtung eingeladen. Die Kirchenoberen saßen alle an einem Gruppentisch für sich, Franz Soellner saß – bezeichnend – mitten unter den Bewohnern an einem ihrer Tische. Ich weiß nicht mehr, wie er die Anknüpfung fand, aber jedenfalls erzählte er aus dem lockeren Smalltalk heraus plötzlich vom Herrn Jesus. Dieses Erzählen fesselte die Behinderten so sehr, dass sie ihr Essen vergaßen und ihm mit offenen Mündern gewissermaßen an den Lippen hingen und sich mit ihrem kindlich anmutenden Vertrauenswissen am Erzählen beteiligten. Das wurde ein so munteres Geschehen, dass allmählich alle anderen Tische davon miterfasst waren und lauschten. Es lag eine feierliche Stille und tiefe Stimmigkeit auf diesem Geschehen. Mir schien es, als hätte der Heiland eingeladen: „Kommt her zu mir alle ...“

Wir dürfen dankbar sein, dass wir Franz Soellner unter uns hatten.

Martin Pflaumer

Terminhinweise

■ 5. - 11. Juni 2023

Hebräisch für Neugierige

Gästehaus der Christusbruderschaft Selbitz
(Tel. 09280 - 6850)

Anmeldung und Informationen bei Pfr.
Heinz-Günther Ernst (Tel. 034723 - 180122)

■ 14. - 16. Juli 2023

Vater-Sohn-Experience

im CVJM Aktivzentrum Hintersee
(bei Berchtesgaden) u.a. mit Daniel Kalkus
und Martin Ulsenheimer

www.promission-deutschland.de

■ 14. - 16. Juli 2023

Bibelfreizeit „Gefüllte Zeit“ – Ostern und Pfingsten biblisch betrachtet

u.a. mit Pfr. Dr. Dietrich Blaufuß,
Pfr. Michael Granzin und Pfr. Tristan Schuh
Neuendettelsau, Veranstalter: Gesellschaft f.
Mission i.S. der luth. Kirche
www.gesellschaft-fuer-mission.de

■ 21. - 23. Juli 2023

Jahrestagung der KSBB: „Ich denke, deshalb glaube ich. In Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis“

u.a. mit Prof. Dr. Jacob Thiessen und
Prof. Dr. Harald Seubert
in Berching (Abtei Plankstetten)
www.ksbb-bayern.de



Im März fand bereits der Marsch für
das Leben in München statt.

■ 16. September 2023

Marsch für das Leben in Berlin
Ökumenischer Oberfranken-Bus u.a.
ab Forchheim, Heiligenstadt, Münchberg
Info/Anmeldung bei Pfarrer.Martin.Kuehn@
web.de, Tel. 09191-7941433
www.marsch-fuer-das-leben.de

■ 03. Oktober 2023

Regionale Christstage in Bayern
u.a. in Bayreuth, Hersbruck, Lichtenfels
und Lohr a. Main.

■ 13. - 15. Oktober 2023

**Hoffnungsvoll glauben –
angesichts von Leid und Dunkelheit**
u.a. mit Diakonin Silvia Jöhring-Langert
in Schloss Craheim, Stadtlauringen
www.gge-deutschland.de

Bekennende Kräfte sollten an einem Strang ziehen

Vorstellung des Gemeindehilfsbundes

■ **ABC-Nachrichten:** Herr Pfarrer Dr. Felber, im vergangenen Jahr wurden Sie zum Leiter des Gemeindehilfsbundes eingesetzt. Wie lässt sich die Tätigkeit des Gemeindehilfsbundes zusammenfassen?

■ **Pfarrer Dr. Stefan Felber:** Der Gemeindehilfsbund (GHB) wurde 1992 durch Pastor Heinrich Kemner in Krelingen ins Leben gerufen. Nach seiner Grundordnung verfolgt der GHB das Ziel, Christen geistlichen Beistand zu geben, die durch ein nicht schriftgemäßes Reden und Handeln ihrer Kirchenleitungen angefochten sind. Seit einigen Jahren arbeitet der GHB selbständig; die Geschäftsstelle liegt nun 4 km außerhalb von Krelingen.

■ Was sind die wichtigsten Aktivitäten, um diese Aufgaben zu erfüllen?

■ Unsere Zielsetzung wird verfolgt durch Tagungen, Vorträge und Predigten im deutschen Sprachraum, Publikationen sowie durch Beiträge bei BibelTV, im Internet und Telegram. Wir führen jährlich zweimal einen Kongress durch, einmal im Norden (Krelingen), einmal im Süden (Zavelstein). Unser letzter Kongress nahm sich des Themas „Das Bleiben in der Lehre der Apostel und die Unterscheidung der Geister“ an. Außerdem veranstalten wir regionale Treffen mit Partnern an wechselnden Orten im ganzen Bundesgebiet. So führen wir Christen zusammen, die geistlich heimatlos wurden,

ermuntern jedoch nicht zum Kirchenaustritt, sondern dazu, sich lokal mit anderen zu Gebet und Schriftlesung zusammenzuschließen. Wir gründen also keine eigenen Gemeinden, ermutigen aber, wenn nötig und möglich, innerkirchlich eine gewisse Selbständigkeit zu erreichen.

■ Es überrascht, dass ein Werk mit Sitz im niedersächsischen Heidekreis Mitglied im ABC ist. Wie kommt das?

■ Das hat zum einen biographische Gründe. Pastor Dr. Joachim Cochlovius, mein Vorgänger als Leiter des GHB (1996-2022) hatte zunächst als Pfarrer im fränkischen Berg gewirkt, bevor er von Heinrich Kemner als Studienleiter nach Krelingen geholt wurde. Als solcher wirkte er 1979 bis 1996 und ist daher vielen Pfarrern auch gut bekannt. Ich selbst hatte als Doktorand und Vikar in den 1990er Jahren ebenfalls viel mit dem ABC tun. Im Rat des ABC vertrat ich damals den Erlanger Theologiestudentenkreis, bis ich nach meiner Ordination im Jahr 2000 als Dozent nach St. Chrischona berufen wurde.

Zum anderen verfolgen wir, ähnlich wie die KSBB, ein ähnliches Anliegen, das sich mit **Verkündigung und Vertretung** umreißen lässt. **Verkündigung:** Christen in unserer Kirche stärken, das Wort Gottes ausstreuen, evangelisieren, sammeln und senden. **Vertretung:** Anliegen zur Sprache bringen,



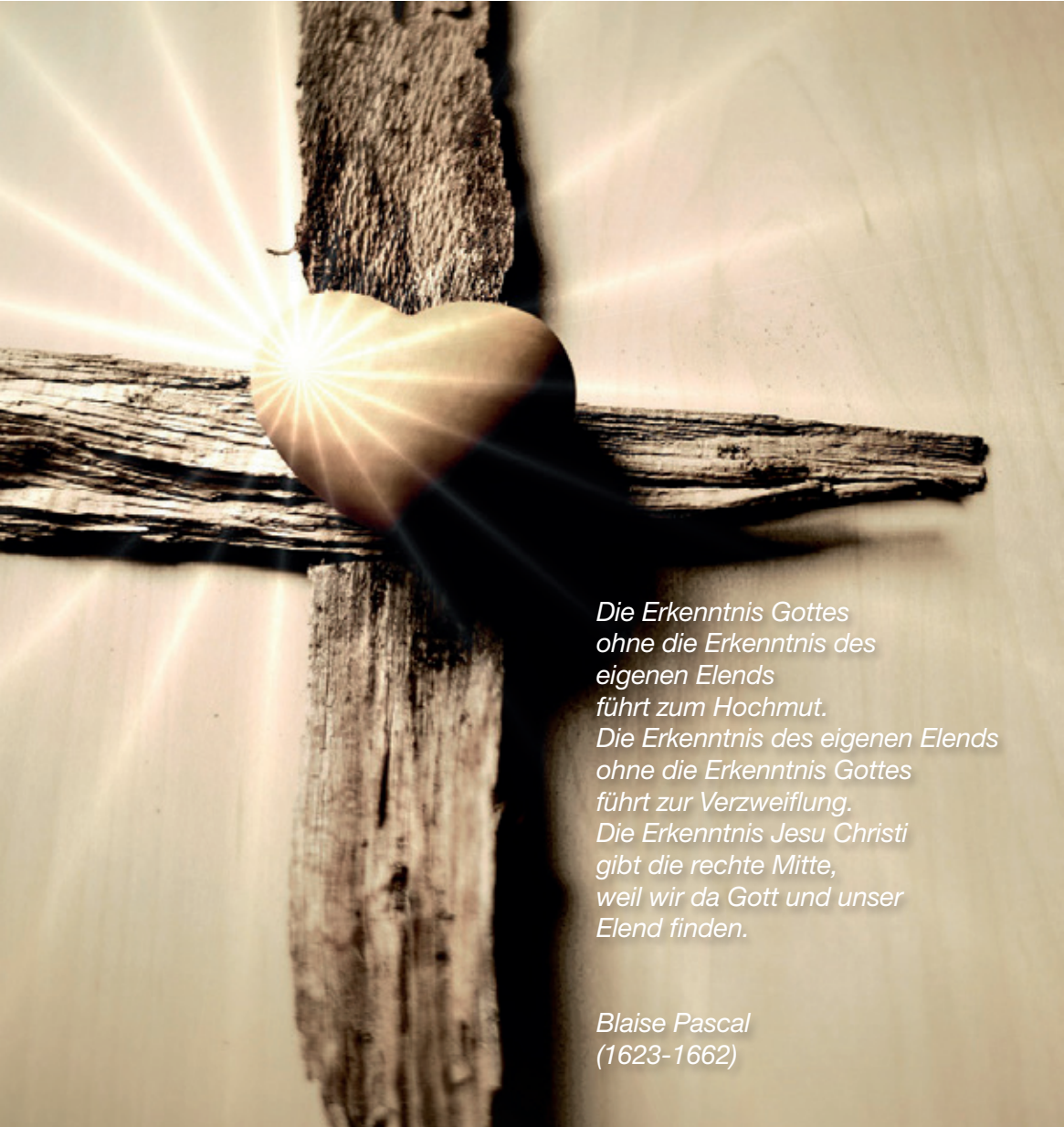
die von einer liberalen Theologie unterdrückt werden, für echte Debatte sorgen oder auch, selbst wenn es unangenehm ist, den Sauerteig biblischer Kritik an einer selbstgenügsamen und angepassten Kirche einzubringen.

■ Wie schätzen Sie die aktuelle Lage ein und was wünschen Sie sich vom ABC?

■ Wir treten in eine neue Phase der Kirchengeschichte ein: Seit einigen Jahren haben wir nicht nur mit innerkirchlichen Auseinandersetzungen zu tun. Staatliche Organe selbst sind nun gewissermaßen Kirchenpartei geworden, bzw. umgekehrt: gewisse Kirchenparteien nutzen staatliche Macht, ihre Anliegen innerkirchlich durchzusetzen. Für die staatliche finanzierte Universitätstheologie und ihr Monopol in der Pfarrerausbildung gilt dies schon lange. Die Segnung homosexueller Paare wird innerkirchlich mit Verweis auf die staatlich-rechtliche Entwicklung etabliert. Die Liste der Themen, in denen unsere Obrigkeit gegen Gottes Gebote handelt, und bei

denen Kirchenleitungen umgefallen sind (oder dabei sind, es zu tun), wird immer länger: Abtreibung, Homosexualität, „Ehe für alle“, das Verbot der so genannten „Konversionstherapie“, Gender-Sprache und (darauf folgend) die Gender-Ideologie, Frühsexualisierung, Klima-Wahn, Regulierung und Kontrolle von Versammlungen und Veröffentlichungen, besonders im Zuge der Corona-Maßnahmen, schließlich der assistierte Suizid. Wenn die bekennenden Kräfte, die leider oft zersplittert auftreten, in diesen Fragen an einem Strang ziehen könnten, wäre schon viel gewonnen. Es gilt, den Vertretern von Kirche und Staat mit mehr Mut entgegenzutreten und mit ihnen, wie Paulus gegenüber dem Statthalter Felix und seiner Frau Drusilla, „**von Gerechtigkeit und Enthaltensamkeit und von dem zukünftigen Gericht**“ zu reden (Apostelgeschichte 24,25).

Weitere Informationen unter:
www.gemeindehilfsbund.de bzw.
www.gemeindenetzwerk.de



*Die Erkenntnis Gottes
ohne die Erkenntnis des
eigenen Elends
führt zum Hochmut.
Die Erkenntnis des eigenen Elends
ohne die Erkenntnis Gottes
führt zur Verzweiflung.
Die Erkenntnis Jesu Christi
gibt die rechte Mitte,
weil wir da Gott und unser
Elend finden.*

*Blaise Pascal
(1623-1662)*

Impressum ABC-Nachrichten 2023.2 (ISSN 2197-9189)

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender
Christen in Bayern e.V. www.abc-bayern.de

Verantwortlich Till Roth (1. Vors.)
Dr.-Gustav-Woehrmitz-Weg 6, 97816 Lohr a. Main
Telefon 09352-871611

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Layout Annelie Brinkman, München

Bankverbindung Evangelische Bank
IBAN **DE10 5206 0410 0000 2975 18**

Der ABC arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle
Kosten, z.B. für diese ABC-Nachrichten, werden aus
Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften
finanziert. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: ELKB/mck (5,6,8), ELKW (38), Gemeindehilfsbund
(50), Jörg Birnbacher (38), Pixabay (37,52), Eduard Pröls (49), Kari-
katur Thomas Pläßmann (3,17), alle anderen privat oder unbekannt.
Sollten wir gegen uns unbekannt gebliebene Bildrechte verstoßen
haben, bitten wir um Kontaktaufnahme unter: info@abc-bayern.de.